Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 65. Montag, den 18. März 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Bürgerliche und proletarische Revolution.

Zum 18. März.

„Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, daß ihre berechnendsten Pläne an der menschlichen Freiheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmütige Beharrung seine schrecklichen Hilfsquellen endlich erschöpfen kann.“

Im Geiste dieses Schillerschen Wortes in der Einleitung seiner „Geschichte des Abfalles der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung“ begeht das klassenbewußte Proletariat alljährlich seine Märzfeier, das Andenken der Kämpfe und der Kämpfer in der deutschen Revolution von 1848. Inmitten einer Revolution, einer umwälzenden Bewegung steht ja auch das moderne Proletariat. Eine andere als jene: anders in ihren Zielen, anders in ihren Kampfmitteln und Methoden. Anders auch darin, daß der Hauptfeind nicht „der ausgestreckte Arm eines Despoten“ ist, nicht die Staatsgewalt, sondern die hinter dieser stehende große, wirtschaftlich mächtige Klasse in ihren verschiedenen Schichtungen. Die proletarische Revolution ist ein Bürgerkrieg, der Kampf der Besitzlosen und Schaffenden gegen die sie ausbeutende und unterdrückende Bevölkerung, die auf die Staatsgewalt sich stützt, von deren Machtmitteln gedeckt wird, der Kampf der Besitzlosen um den ihnen gebührenden Anteil an den Gütern, Rechten und Freiheiten, die ihnen vorenthalten werden. Die proletarische Revolutionsbewegung ist eine soziale und politische zugleich und darum ungleich schwieriger und langwieriger, als jene von 1848, die im wesentlichen eine politische gewesen und in welcher die überwiegende Bevölkerungsmasse der Staatsgewalt und ihren Stützen und Verbündeten gegenüberstand.

Schulter an Schulter standen damals Arbeiter und Bürger und Bauern wider das verrottete absolutistisch-feudale Polizeiregiment. Und Proletarier waren es, die mit Gefahr und Tod verachtendem Heldenmut in den vordersten Reihen und exponiertesten Positionen kämpften und siegten, wie Georg Herwegh ihnen bezeugt:

„Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Tage des Februar, Tage des Märzen,
Waren es nicht Proletarierherzen,
Die voll Hoffnung zuerst erwacht —
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du dich lange genug bedacht,
Mutter Germania, glücklich verpreußte,
Waren es nicht Proletarierfäuste,
Die sich ans Werk der Befreiung gemacht —

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du geruht von der nächtlichen Schlacht,
Waren es nicht Proletarierleichen,
Die du, Berlin, vor den zitternden bleichen,
Barhaupt grüßenden Zäsar gebracht —
Achtzehnhundert vierzig und acht!“

Seitdem ist dem Proletariat seine Bedeutung als Klasse und seine historische Aufgabe, seine Kulturmission immer klarer und lebhafter zum Bewußtsein gekommen, ist der revolutionäre Geist in ihm erstarkt und hat sich immer kräftiger auf sozialem Gebiete betätigt. Damit zugleich aber hat das Bürgertum, sein einstiger Klassenkombattant, sich mehr und mehr von ihm abgewendet, zum Gegner und Feind sich gewandelt, hat es seinen revolutionären Geist und seine revolutionäre Kraft entweichen lassen, derart, daß es jenen Märzereignissen nicht einmal mehr eine Erinnerungsfeier widmet.

Freilich haben sich auch schon damals die führenden Persönlichkeiten des Bürgertums zum großen Teil keineswegs mit Ruhm bedeckt. Ihre Kurzsichtigkeit, ihre Schwäche, vor allem aber ihre Angst vor der hinter der politischen Revolution auftauchenden sozialen Frage hat sie verleitet, die anfangs so imposant heranbrausende Sturmflut ins Kleinliche und Klägliche verrinnen zu lassen; hat sie verleitet, die Revolution zu verpfuschen, ja zu verraten. Als Eroica hatte sie begonnen und ins Philiströse verpuffte ihr Verlauf. Als eine „halbe Revolution“ hat sie Karl Marx schon bald nach den Märztagen charakterisiert.

Unrichtig wäre die Auffassung, von bürgerlicher Seite wäre gegenüber dem Proletariat von Haus aus ein falsches Spiel mit dem Freiheitsideal getrieben worden und es hätte lediglich die bürgerlich-kapitalistische Freiheit geplant. Das ist schon deshalb ausgeschlossen, weil das Verhältnis beider Klassen zueinander in jener Zeit sich noch nicht in seiner Gegensätzlichkeit klar herausgebildet hatte. Der Glaube an die Harmonie der Interessen beherrschte noch die Köpfe und schloß die Illusion in sich, daß auch die Freiheit allgemein errungen werden solle. Gleichwohl aber war die Triebkraft der Revolution auf seiten des Bürgertums sein Klasseninstinkt. Der aufstrebende Kapitalismus brauchte Freiheit von den Einschnürungen des vormärzlichen Staats, um sich emporrecken zu können; und zu gleichem Zweck mußte er die Schlagbäume der Kleinstaaterei niederreißen, weshalb in der Revolution mit der Freiheits- die Einheitsbewegung verquickt war.

Mit der kapitalistischen Entwicklung aber schieden sich die Wege beider Klassen mehr und mehr, der Kapitalismus kehrte seinen Klassenegoismus immer schroffer hervor, und je mehr ihm die Erfolge der Revolution zu statten kamen, je reichlicher die Bourgeoisie goldene Früchte von seinem Baume schüttelte, desto mehr erschlaffte in ihr die Kraft, zu vollenden, was 1848 begonnen ward. Wie Lassalle das schmachvolle Verhalten der preußischen Fortschrittsparteien geißelte und das Proletariat zum Klassenbewußtsein erweckte und zur selbständigen Arbeiterpartei organisierte, ist sattsam bekannt. Die Einigung Deutschlands und die Erstarkung der Sozialdemokratie tat sodann das übrige, in der Bourgeoisie den letzten Rest revolutionärer Gesinnung und Kraft zu zerstören. Statt die ihr noch immer hart im Nacken sitzenden Mächte der Vergangenheit gemeinschaftlich mit dem Proletariat tapfer zu bekämpfen und zu überwinden, kroch sie vor ihnen zu Kreuz, stellte sich in deren Schutz und spielte ihnen die Zügel wieder in die Hände, zu ihrem eigenen und zum unermeßlichen Schaden des materiellen und geistigen Kulturfortschritts in Deutschland!

Das stärkste aber, das Unglaubliche verübte sie bei den jüngsten Reichstagswahlen, wo sie mit fliegenden Fahnen in die Reihen der Reaktion einschwenkte und das Gedächtnis der Märzrevolution und ihrer Märtyrer schändend — oder vielmehr sich selber schändend — als gegenrevolutionäre Truppe sich prostituiert hat.

Eine revolutionäre Aktion sollten und konnten die Wahlen sein, eine revolutionäre Waffe der Stimmzettel. Der Wucht einer starken oppositionellen Mehrheit hätte der erzreaktionäre Bülowkurs mit nichten stand halten können. Das persönliche Regiment, das Ostelbiertum, der borussische Partikularismus, worüber dieses Bürgertum noch kurz zuvor so bitter sich beklagte, konnten, wenn nicht alsbald überwunden, so doch zurückgedrängt werden. Statt dessen macht es vor denselben den Kotau in fabelhafter Verblendung und verrät den Geist der Revolution noch viel skrupelloser, krasser als vor 59 Jahren, begeht einen ungeheuerlichen nationalen Frevel unter nationaler Flagge. An die liberale Aera, die es dem Volke vorgaukelte, glaubt es ja selber nicht. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre, wie der schwäbische Pseudodemokrat Payer in seiner Etatsrede den Kanzler um einige Brosamen Liberalismus anwinselte! Es war einer der besten Reichstagswitze, den der Liebermann v. Sonnenberg machte, als er von der Programmrede des Kanzlers sagte, er teile wie das Schillersche „Mädchen aus der Fremde“, „dem Blumen, jenem Früchte aus“, nämlich den Konservativen die Früchte, den Liberalen die Blumen. — Doch nein, auch sie werden Früchte bekommen, wenigstens solche, die mit liberaler Etikette versehen sind, wenn sie auch in ostelbischen Gärten wachsen!

Fürwahr, sie tun wohl daran, die Gräber der Märtyrer von 1848 nicht mit ihren Kränzen zu entweihen. Deren Geister würden sich entsetzt und verachtungsvoll abwenden von diesen entarteten Epigonen, aber verklärten Blickes die proletarischen Scharen segnen, die freiheitsbegeistert und opferfreudig zu vollenden entschlossen sind, was jene begonnen, und dem Genius der Revolution auf neuen, dornenvolleren, aber auch glorreicheren Pfaden gefolgt sind, die sich auch von verlorenen Schlachten nimmer mehr entmutigen lassen, im Gegenteil nur noch tapferer ihre Energie straffen zu neuen Siegen.

Das schmachvolle Verhalten der bürgerlichen Apostaten selbst muß unsere Siegeszuversicht schwellen. Bestätigt es doch, was unsere großen Denker und Vorkämpfer prophetisch längst verkündet haben, und bestärkt uns damit auch in der Zuversicht des von ihnen verheißenen Triumphs der sozialistischen Idee. Die Legende erzählt: Der berühmte Rabbi Akiba ging einst kurz nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer mit mehreren Kollegen am Tempelberg vorbei. Da erblickten sie einen Fuchs, der aus den Ruinen des Tempels schlich. Die anderen brachen in Weinen aus, Akiba aber lächelte. „Wie“, sagten jene, „Du kannst ob dieses tief traurigen Anblicks lächeln?“ „Gewiß,“ war seine Antwort. „Sehe ich doch, daß das Prophetenwort: Zion wird verwüstet werden, Füchse sich dort aufhalten, buchstäblich in Erfüllung ging. Das gibt mir die Gewißheit, daß auch die Prophezeiung vom Wiederaufbau in Erfüllung gehen wird.“ Worauf die anderen: „Akiba, Du hast uns getröstet.“

Auch die Erinnerung an die Erhebung der Pariser Kommune, die wir mit der Märzfeier verbinden, und die wir heuer um so wärmer zu feiern Ursache haben, weil der Kanzler in seiner Etatsrede die verleumderischen Verunglimpfungen derselben aufgefrischt hat — auch sie muß die Segel unserer Bewegung flotter schwellen und frohe Perspektiven uns eröffnen, noch weit stärker als die Reminiszenzen an die Märztage in Deutschland; denn das war eine proletarisch-soziale Revolution. Im Blute erstickt durch die Schandtaten der Versailler Ordnungsbestien, glaubte man, den Sozialismus auf absehbare Zeit in Frankreich vernichtet. Und wie bald stieg er und erhob sich wunderbar gekräftigt und geläutert wie ein Phönix aus dem Blutbad, und heute ist er dort das Rückgrat der Demokratie, inspiriert und befruchtet er die Gesetzgebung, verlieh er der Republik die Kraft, sich von den Schlangenwindungen des Klerikalismus loszulösen, und die Zügel des Gemeinwesens werden nicht ohne seine tüchtige Mitwirkung geleitet. Die Politik der französischen Republik hat bereits einen starken proletarischen, sozialistischen Einschlag.

„Nicht umsonst hast du geblutet, wack'res Volk am Seinestrande,
Das Gedächtnis deiner Taten wandelt um durch alle Lande;
Was du sätest, reift zur Ernte, trotz Gewalt und Blei und Eisen,
Trotz Verleumdung, Spott und Lüge, die jetzt mächtig sich erweisen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

1848.

In dem Manifest, welches der deutsche Arbeiterkongreß zu Berlin im Jahre 1848 an die konstitutionelle Versammlung zu Frankfurt a. M. richtete, ist die Stellung der Arbeiterschaft im damaligen Staatsleben so gezeichnet:

„Wir Arbeiter und unsere Angelegenheiten stehen den Augen der Staatsmänner, wie diese bisher durch das Staatsleben gebildet wurden, zu fern, ja für die meisten waren die Arbeiter eigentlich gar nicht als Staatsbürger da und sichtbar, sondern nur als Ziffern in den Bevölkerungslisten und in den Berechnungen der Volksmacht.

Der Staat kennt nur den Besitz als etwas Bleibendes, und die Besitzenden als bereits verschiedentlich organisierte und leiblich vorhandene Staatsbürgerkasten; diese Massen liegen dem Staatsmanne, der über eine neue Konstitution verhandelt, lebendig vor Augen, sind durch spezielle Gesetze organisiert, und seine neue Arbeit hat es nun bloß damit zu tun, den Umständen gemäß da und dort einige Umgestaltungen anzubringen.

Die Gesamtheit der Arbeiter steht dagegen nicht als eine bestimmte Staatsbürgermasse, welche einen Besitz habe und in diesem geschützt oder besser geordnet werden müsse, vor den Augen der Gesetzgeber. Die Gesetzgebung ist gegen sie nur beschränkend und maßgebend gewesen; an die Stelle des Schutzes stellt sie bei ihnen den Grundsatz: „Dem Arbeiter ist erlaubt, in aller Freiheit und aus allen Kräften zu arbeiten und von dem Lohn der Arbeit zu leben.“

Der Staat verfährt in diesem Stück gewissermaßen richtig; denn so lange der Arbeiter nur als eine zerstreute Menschenmenge zu betrachten ist, läßt sich auch nichts Gesetzlichbestimmtes für ihn als Ganzes, oder für Glieder desselben als Ganzes, zur Beschützung von Rechten begründen.

Es ist also vor allem erforderlich, daß die Arbeiter, um ihre Arbeiten als einen bestimmten Besitz in das Grundgesetz des Staates einzuführen, sich selbst als lebendige Gemeinschaften, gleichsam als politisch-beseelte Körperschaften, unter die übrigen Bürger hinstellen und den Staatsmännern bemerklich machen...“

Das Manifest, das vor nunmehr 59 Jahren die Vertreter der Arbeiterschaft hinausgehen ließen, mutet sehr modern an. Auch heute noch ist es wichtigste Aufgabe der klassenbewußten Arbeiterschaft, sich zusammenzuschließen und durch die Macht der Organisation sich Geltung im Staatsleben zu verschaffen. Zum Schutze des Besitzes hat der Staat die strengsten Gesetze erlassen. Eine Witwe, die ein paar dürre Stecken mit heimgenommen hatte, um den frierenden Kindern daheim eine warme Stube verschaffen zu können, wurde wegen Diebstahl im Rückfall zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Unternehmer aber, der zum zweiten und dritten Male die Gesetze zum Schutze der Arbeiterschaft, dem einzigen Besitztum der Arbeiter, in gröblichster Weise verletzt, um sich zu bereichern, kommt in der Regel mit lächerlich geringen Strafen von wenigen

Mark davon. Die klassenbewußte Arbeiterschaft hat auch heute noch mit aller Macht dahin zu wirken, daß auch ihre Arbeitskraft als ein Besitz, der geschützt werden muß, in das Grundgesetz des Staates eingeführt wird.

Der Reichstag nahm am Sonnabend zunächst die Vorlage über die Vornahme der Berufs- und Betriebszählung in zweiter Lesung an. Unsere von den Genossen Scheidemann und Hoch trefflich begründeten Anträge, welche eine sozial-statistische Bereicherung und Nutzbarmachung der Zählung bezwecken, wurden abgelehnt. Prinzipiell konnten die Gegner nichts vorbringen und verschanzten sich daher immer hinter dem Vorwand der Kompliziertheit. Gründe sind billig wie Heidelbeeren. — Hierauf folgte die Beratung zweier kleiner Vorlagen über die Branntweinsteuer. Von einer durchgreifenden Reform dieser Steuer und von einer radikalen Beseitigung der Liebesgaben ist keine Rede und das kleine Opfer, das die Regierung des agrarischen Reichskanzlers und Freundes des Staatsstreichlers Oldenburg den Junkern und Junkergenossen zumutet, soll ihnen noch durch eine Ablösung versüßt werden. Den Mund reißen sie natürlich doch auf. Der nationalliberale Agrarier Sieg bezeichnete die Liebesgabe als eine gänzlich unzureichende Entschädigung für verfaulte Kartoffeln und teuren Chilisalpeter und Dietrich, Bürgermeister und Krokodiljäger, forderte namens der Konservativen von den Freisinnigen Schnapsbrennerbegeisterung als Paarungspflicht. Das scheint den Freisinnigen aber noch nicht ganz zu passen; wenigstens kritisierten Dr. Pachnicke und der süddeutsche Schweickhardt die Vorlage ziemlich scharf; wenn sie sich auch nicht für die prinzipielle Ablehnung der Vorlage wie Genosse Südekum aussprachen. Die eine der Vorlagen wanderte alsdann an eine 21gliedrige Kommission, während die andere im Plenum erledigt werden soll. Den Schluß des Tages bildete eine kurze aber bewegte Geschäftsordnungsdebatte, in der die Genossen Bebel und Singer den Vorschlag des Blockpräsidenten bekämpften, die Fortsetzung der Besprechung unserer Interpellation über die Wahlumtriebe nicht auf die Tagesordnung der Montagstagung zu setzen. Die Annahme des Vorschlages hätte ein stillschweigendes Begräbnis bedeutet. Das Zentrum, für das Gröber sprach, zeigte sich dem Gewicht unserer Gründe zugänglich und auch von den Freisinnigen versagte ein Teil dem Paarungsgreise Schrader seine Gefolgschaft. So wurde denn beschlossen, nach dem Etatsnotgesetz die Fortsetzung der Besprechung unserer Interpellation vorzunehmen. Bei Geschäftsordnungsfragen wird regelmäßig die konservativliberale Paarung durch eine innere freisinnige Auseinanderpaarung getrübt, die den sich Abpaarenden größere Ehre macht, als den im Blockpaarungszustande verharrenden Mugdanesen.

Der Kriegszustand in Südwestafrika ist durch eine kaiserliche Ordre für aufgehoben erklärt worden. Tatsächlich beendet worden ist der Krieg schon vor der Reichstagsauflösung.

Ein Antisemitenheld im Wanken. Die antisemitische „Deutsche Hochwacht" meldet:

„Soeben wird uns gemeldet, daß der Aufsichtsrat der „Deutschen Hochwacht" wegen Buchfälschung und Unterschlagung gegen Herrn v. Mosch Strafantrag stellt."

Herr Mosch — der Kämpfer für deutsche Treue, Wahrheit, Ehre, Ruhm gegen jüdische Unlauterkeit und sozialdemokratische Vaterlandslosigkeit. Er folgt den Hammerstein und Konsorten.

Das Echo der Bülow'schen Leichensteinrede. Das muß man den preußischen Junkern lassen: Sie verstehen ihr Geschäft! Je mehr ihnen oder den Agrariern — was ganz dasselbe ist — die Bureaukratie selbst in Gestalt eines Reichskanzlers oder eines Ministers um den Bart geht, um so hochnäsiger werden die Brautwerber mit ihren Paarungsgedanken von der „zum Herrschen prädestinierten Klasse" behandelt. Schon der Demokrat Ziegler wünschte dem deutschen Bürgertum nur einen Bruchteil der Unverfrorenheit des preußischen Junkertums, weil das Bürgertum im Besitze solcher Begabung es mit seinen politischen Forderungen längst weiter gebracht hätte! Was ist die Antwort der „Kreuzzeitung" auf die bis zur Selbstverleugnung getriebenen Verhimmelungen des Agrariertums durch Bülow? Mit Hohn und Spott quittiert das Organ der ostelbischen Liebesgabenkonsumenten für diesen neuesten Fußfall des ersten Beamten des Deutschen Reiches und des Königreichs Preußen vor dem nimmersatten Agrariertum! Da muß sich's der Kanzler gefallen lassen, daß ihm Sätze unter die Nase gerieben werden, wie:

„Wenn er sich nun anschickt, langjährige Wünsche der bürgerlichen Linken zu erfüllen, so hofft er, die Agrarier zu Gegendiensten bereit zu finden. Aber leider zeigte sich in den folgenden Ausführungen des Reichskanzlers, daß er sich seiner Verdienste um die gesamte Volkswirtschaft noch nicht einmal ganz bewußt ist, und daß er noch kein Recht auf die Inschrift hat, die er selbst für seinen politischen Leichenstein bestimmt. Er kennt Konservative und Agrarier mit Scheuklappen, und er selbst hat sich eine Binde vor die Augen legen lassen. Denn welchen glänzenderen Beweis für die ausgleichende, allseitig fördernde, Übertreibungen und Rückschläge hintanhaltende Wirkung seiner Wirtschaftspolitik kann ein Staatsmann sich wünschen als den, daß das Effektenspiel außer Landes geht? Man hat dem Reichskanzler vorgeredet, das Börsengesetz mit seinem Terminregister und seiner Einschränkung des offiziellen Terminhandels habe die Berliner Börse in den Zustand der Inferiorität gesetzt. . . . Was der Reichskanzler von dem Einfluß des Börsengesetzes auf den Bankdiskont sagte, zeigt ebenfalls, daß er nicht gut unterrichtet worden ist. . . ."

Und sehr deutlich schließen die Ausführungen mit der Versicherung, daß nicht die Agrarier die Scheuklappenträger seien. — Ähnlich, nur mit etwas mehr protziger Gönnerhaftigkeit verbrämt, klingt die Lektion, die von dem Organ des Bundes der Landwirte dem Kanzler auf seine agrarischen Liebesbeteuerungen erteilt wird. In der Tat: Wenn man es allzu oft erlebt hat, wie das liberale Bürgertum vor jeder nichtssagenden Freundlichkeit irgend eines Ministers zusammenknickt, dann muß man den Agrariern wenigstens das eine nachsagen, daß sie es vortrefflich verstehen, sich das Bureaukratentum nach ihren Ansprüchen, nach ihren Herrschgelüsten zu erziehen.

~~Von dem freisinnigen Rechtsschwenkungsmarsch~~

Wie rasch es mit dem Freisinn auf dem Marsch nach rechts vorwärts geht, lehrten am Donnerstag in der Budgetkommission die Ausführungen des Abg. Dr. Wiemer. Im Gegensatz zu dem früheren Verhalten des verstorbenen Abg. Richter spielte er den freiwilligen Regierungskommissar und bezeichnete es als richtig, daß der Reichstag nicht das Recht habe ohne sofortige Zustimmung der Regierung höhere Ausgaben in den Etat einzustellen. Der Freisinn ist also jetzt ohne weiteres bereit, wichtige staatsrechtliche Befugnisse des Reichstags preiszugeben. Bisher versicherte der Freisinn immer, er sei bestrebt, die Rechte der Volksvertretung möglichst zu erweitern. Als Regierungspartei hält er es offenbar für seine Pflicht, anstatt liberale Forderungen durchzusetzen, demokratische Grundsätze zu verraten. Von unserem Genossen Singer wurde Herrn Dr. Wiemer sehr nachdrücklich entgegen getreten.

Eine Spätlingsgeburt. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" melden: Eine von bayrischen Liberalen aller Parteirichtungen einberufene und von zahlreichen Vertretern liberaler Vereinigungen Süddeutschlands besuchte Versammlung beschloß am Freitag in München die Gründung eines Nationalvereins für das Deutsche Reich. Der Nationalverein soll in die Selbständigkeit der liberalen Parteien nicht eingreifen. Es sollen alljährlich Tagungen großen Stils veranstaltet werden. Die Gründung vollzog sich unter großer begeisterter Zustimmung der Versammlung. Aus allen Teilen des Reiches sind warme Sympathiekundgebungen hervorragender Männer eingelaufen. — Die Wogen der Begeisterung für die Spätlingsgeburt scheinen bei ihren Vätern sehr hoch geschlagen zu sein, vielleicht in Vorfreude auf die Tagungen großen Stils. Am Ende entschließt man sich, sie unter dem Schatten von Dattelpalmen zu veranstalten, die Dernburgsche Dattelkisten entkeimten. Die Entwicklung dürfte zeigen, daß der Wiederbelebungsversuch des Nationalvereins der 60er Jahre wohl den „Forderungen des Tages" im Bülowschen Geiste entspricht, nicht aber den wahren Forderungen unserer Zeit.

Der Mißerfolg der Sozialdemokraten bei den jüngsten Reichstagswahlen zeitigt bei manchen unserer Gegner gar eigenartige Hoffnungen. So setzt Dr. R. Freund-Berlin in der „Soz. Praxis" auseinander, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen sei, wo die Arbeiter sich von der Sozialdemokratie abwenden würden. Die Arbeiterschaft sei durch die großen Wahlerfolge der Sozialdemokratie „geradezu fasziniert" gewesen; sie habe geglaubt, durch die Erlangung der Majorität im Reichstage zur Herrschaft zu gelangen.

„Jetzt ist der Sozialdemokratie das Rückgrat gebrochen; der Arbeiterschaft muß es unzweifelhaft sein, daß sie dieses Ziel gegen die geeinte bürgerliche Gesellschaft nie erreichen wird, und darin liegt die enorme Bedeutung der letzten Wahlen."

Dr. Freund ist so freundlich, die überwiegende Mehrheit der sozialdemokratischen Arbeiter für „viel zu verständig" zu halten, als daß sie an die Zukunftsstaatutopie glauben würde. Nur die Möglichkeit der Erreichung der parlamentarischen Herrschaft habe die Arbeiter der Sozialdemokratie zugetrieben, die „in ihrer Mehrheit nicht aus eingeschworenen Parteigängern, sondern aus Mitläufern" bestehe und nur das Sammelbecken aller unzufriedenen Elemente sei. Mit dem Nimbus des unaufhaltsamen Anwachsens der Sozialdemokratie, mit dem Glauben an ihre Wirkung als „Schreckgespenst" würde auch ihre Anziehungskraft auf die Arbeitermassen verloren gehen.

Nur ein Wenn ist dabei. Dr. Freund gibt zu, daß die sozialdemokratische Bewegung den Anstoß zur sozialpolitischen Bewegung gegeben hat. Er behauptet aber, es sei ebenso unbestreitbar,

„daß unsere große sozialpolitische Entwickelung nicht das Ziel war, auf das die Sozialdemokratie zusteuern wollte, daß vielmehr diese ganze Entwicklung der Partei sehr unbequem wurde. Indem die Sozialdemokratie vorhandene Uebelstände mit größter Rücksichtslosigkeit in schärfster Weise geißelte, verfolgte sie in der Hauptsache taktische Parteizwecke: sie wollte den breiten Massen das Elend ihrer Lage voll zum Bewußtsein bringen und gleichzeitig einerseits die völlige Ohnmacht von Staat und Gesellschaft, diesen Zuständen abzuhelfen, festlegen, anderseits aber den Schluß ziehen, daß nur bei fundamentalster Aenderung der bestehenden Ordnung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft das Elend der Massen beseitigt werden könnte. Nachdem nun aber einmal die sozialpolitische Bewegung unter regster Teilnahme der gesamten bürgerlichen Gesellschaft in Fluß gekommen war, ist es ebenso unbestreitbar, daß ein Stillstand in dieser Bewegung nicht mehr eintreten kann. Das muß aber den Arbeitern deutlich zum Bewußtsein kommen, dann erst werden sie von dem Wahne geheilt sein, daß sie jeden sozialpolitischen Fortschritt einzig und allein der Sozialdemokratie zu verdanken haben.

„Solange die Sozialdemokratie stark und mächtig war, wäre es schwer gewesen, die Arbeiter vom Gegenteil zu überzeugen. Jetzt, nach dem Zusammenbruch der Partei, hat es die bürgerliche Gesellschaft in der Hand, einen politischen Gesundungsprozeß bei den Arbeitern herbeizuführen. Erfreulicherweise sind bereits in dieser Beziehung unzweideutige Erklärungen von dem Staatsoberhaupte und den beiden höchsten Beamten des Reichs abgegeben worden, und es ist zu hoffen, daß alle Parteien der Parole des sozialpolitischen Fortschritts folgen werden. Um verständige Arbeiterforderungen durchzusetzen, braucht man nicht Sozialdemokrat zu sein — dieser Satz muß Allgemeingut der Arbeiterschaft werden, wie er jetzt schon von den immer mehr und mehr erstarkenden nichtsozialdemokratischen Arbeiterorganisationen anerkannt ist."

Dr. Freund beweist mit diesen Darlegungen, daß er nicht nur das Wesen der Sozialdemokratie nicht im mindesten erfaßt hat, sondern auch, daß er seine eigene bürgerliche Gesellschaft recht schlecht kennt. Daß die deutsche offizielle Sozialpolitik nicht das Ziel der Sozialdemokratie war, ist richtig; ihr Ziel geht weit höher als auf einige unzureichende Hilfe in den ärgsten Notlagen des Lebens. Aber daß ihr die Sozialpolitik unbequem war, ist absolut falsch. Es ist eine Tatsache, daß die Sozialdemokratie sich vom Beginn der „sozialpolitischen Aera" an ehrlich bemüht hat, diese Entwicklung vorwärts zu treiben. Das hätte sie nicht tun können, wenn sie ihr unbequem war. Gewiß haben wir unser möglichstes getan, der Masse ihr Elend zum Bewußtsein zu bringen, aber auch das möglichste, was in unserer Macht stand, es zu mildern. Daß die Sozialdemokratie auf das äußerste Elend als Zutreiber spekuliert, wird schon dadurch widerlegt, daß nicht die im tiefsten Elend steckende Masse uns die Kerntruppen liefert, daß vielmehr die bessergestellten Arbeiter die Organisationen füllen und unsere Hauptmacht bilden, daß sie auch die größte Widerstandsfähigkeit aufweisen.

Wenn die bürgerlichen Parteien sich also ernsthaft der Sozialreform widmen wollen, so kann es uns nur recht sein, sie werden dabei die tatkräftigste Hilfe der Sozialdemokratie finden. Aber ernst muß es gemeint sein. Daß sie diesen Ernst zeigen wollen, müssen sie aber erst beweisen. Vorläufig glauben wir nicht daran. Und die Arbeiter werden auf bloße Versprechungen auch nichts geben; sie wollen Taten sehen. Wenn aber die bürgerlichen Parteien erst mit solchen Taten aufwarten können, dann wird sich ihre Hoffnung auf den Abfall der Arbeiter von der Sozialdemokratie trotzdem nicht erfüllen. Das Bewußtsein, der lebende und erhaltende Faktor im Getriebe der modernen Volkswirtschaft zu sein, kommt den Arbeitern immer klarer zum Bewußtsein. Damit wachsen ihre Ansprüche. Sie verlangen auf Grund ihrer Leistungen für die Gesellschaft, vollberechtigte Kulturbürger zu sein und als solche anerkannt zu werden. Diesen Anspruch kann die auf Ausbeutung der Arbeitskraft beruhende kapitalistische Wirtschaftsform nicht erfüllen. Und deshalb werden die Arbeiter, auch wenn die bürgerlichen Parteien etwas ernsthafter Sozialreform betreiben, nach wie vor in der Sozialdemokratie ihre Erlöserin sehen.

Deutsche „Kultur" in Südwestafrika. Der Farmer Schaepe schreibt, wie wir in der „Germania" lesen, in einem am 20. Januar 1907 aus Südwestafrika abgesandten Briefe:

„Der Aufstand scheint den letzten Meldungen nach sich so langsam seinem Ende zuzuneigen. Es wird auch Zeit! — Viehdiebstähle dagegen gehen weiter. Am 10. September v. Js. wurden mir 14 Zugochsen gestohlen; ich ritt sofort mit einem Manne meiner Besatzung und einem treuen Eingeborenen hinterher, nahm von Hohewarthe aus noch drei Mann Verstärkung mit. Am dritten Tage, Morgens 9 Uhr, stießen wir ganz unverhofft auf eine 40 bis 50 Kopf starke Werft, mitten in den Bergen, in der Nähe von Hatsen. — Da wir zu schwach waren, die Werft zu umzingeln, nahmen wir dieselbe sofort unter Feuer! — Nur ein Gegenschuß fiel! — Die Kerle waren so überrascht, daß sie alles stehen und liegen ließen und Hals über Kopf im Busch verschwanden! **Ungefähr 20 Tote blieben auf dem Platze** bei der Verfolgung. Ein Gewehr M. 88 wurde erbeutet. Meine Ochsen waren aber alle abgeschlachtet, zerschnitten und zum Trocknen in Streifen geschnitten aufgehängt. Dies hatten die Kerls in der letzten Nacht gemacht. Nur fünfzehn Köpfe bewiesen, was hier vorgefallen. Zwei Köpfe stammten von wo anders. Die Werft (21 Hüten) wurde von uns in Brand gesteckt. Da wir durch den zweitägigen Ritt sehr strapaziert waren, mußten wir von weiterer Verfolgung absehen! Dies passiert jetzt noch, nach 2½ Jahren, 42 Kilometer von Windhuk entfernt, und wird weiter geschehen, wenn wir nicht ganz energisch dagegen auftreten und unerbittlich jeden Viehdieb runterholen. Hier nützt das Unterhandeln nichts. Ersetzt wird nichts, und so ist dies ein Verlust von rund 5000 Mk., da die Ochsen augenblicklich 400 Mk. im Werte stehen. Sonst ist hier bei mir wieder alles in Ordnung und denke ich, mein letzter Zug hat den Kerls gezeigt, daß ein 58er sich nicht auf der Nase herumtanzen läßt. Ich nehme an, daß sie mich vorläufig in Ruhe lassen werden!

Also wenn einem Farmer — so kommentiert das zitierte Blatt diesen Brief mit Recht — in unseren gesegneten Kolonien Vieh gestohlen wird, dann darf er mir nichts dir nichts 20 Schwarze, die sich nicht einmal zur Wehr setzen, niederknallen und 21 Hütten in Brand stecken. Das meldet dann so ein Kulturträger triumphierend nach Hause mit dem Bedauern, daß er wegen Ermüdung nicht noch ein paar Dutzend flüchtige Schwarze niederknallen konnte. Natürlich verlangen solche „Kulturträger" eine hohe „Entschädigung", wenn sie einen Aufstand provoziert haben.

Gegen die Raserei der Zahl, die ständige Vermehrung des Heeres, polemisiert im „Berliner Tageblatt" Herr Gädke, der sich in frechem Hohn wider die gottgewollte Ordnung noch immer „Oberst Gädke" unterzeichnet. Er will „die Zahl zugunsten der Tüchtigkeit" beschränken und zieht zwischen dem deutschen und dem russischen Heere peinliche Vergleiche. Besonders beherzigenswert für freisinnige Abgeordnete erscheint aber, was der ehemalige Offizier über die Behandlung von Heeresfragen im Reichstage zu sagen weiß, Oberst Gädke schreibt nämlich:

„Ich gestatte mir der Ansicht zu sein, daß ein mündig gewordenes Volk wie das deutsche selber Herr seiner Geschicke werden muß und selber für die Ausdehnung und Stärke seiner Rüstungen verantwortlich ist. Die Regierung hat keine andere Aufgabe als die, die berufenen Vertreter des Volkes sachgemäß aufzuklären, und ihnen dann die Entscheidung zu überlassen; ihre Stellung ist eine dienende, keine herrschende."

Der Freisinn, der neuerdings auf den militärischen Sachverstand des Oberkommandos eingeschworen ist, hat im Wahlkampfe geleugnet, daß er durch solche Unterordnung unter die militärische Autorität die Rechte des Parlaments preisgegeben habe. Jetzt liefert ein freisinniger Offizier a. D. in einem freisinnigen Blatte den Beweis für die sozialdemokratische Behauptung.

Amerika.

Teure Kolonien sind den Amerikanern die Philippinen. Der Kongreßabgeordnete Clark von Florida und der Senator Clay von Georgia haben über die Kosten für die Inselgruppe Berechnungen aufgestellt. Sie hatten versucht, offiziellen Aufschluß darüber zu erhalten, aber ohne Erfolg. Man will die Wahrheit nicht preisgeben; denn man fürchtet die Folgen bei den Wahlen. Das Repräsentantenhaus hat einen Antrag Clarks, den Kriegsminister aufzufordern, die Kosten für die Philippinen bekannt zu geben, mit 165 degen 105 Stimmen abgelehnt! Im Senat war man vorsichtiger und ließ es zu einer Abstimmung nicht kommen, sondern erledigte sich

des Antrags Clay durch parlamentarische Manöver. Clark machte nun eine eigene Zusammenstellung, die er auf Grund amtlicher und nicht amtlicher Informationen erlangte. Er kam zu dem Ergebnis, daß die Philippinen den Vereinigten Staaten bereits mehr als eintausend Millionen Dollar gekostet haben und daß noch ein jährlicher Zuschuß von beinahe einhundert Millionen Doller erforderlich ist! Auch der Senator Clay ging selbständig vor, begegnete aber vielen Schwierigkeiten in den Regierungsämtern. Er erklärte dem Senat, daß er nur soviel feststellen konnte, daß die Philippinen den Vereinigten Staaten jährlich 55 bis 60 Millionen Dollar kosten. Clarks Rechnung stellt sich höher, weil er den größeren Aufwand für Armee und Marine mit in Betracht zieht, was Clay unterläßt. Von der Bundesarmee liegen gegenwärtig etwa noch 18 000 Mann auf den Philippinen, die (Transportausgaben eingeschlossen) etwa 30 Millionen Dollar pro Jahr kosten. — Viele Stimmen erheben sich dafür, daß man die Philippinen aufgeben solle, aber dagegen wird „die Ehre der Nation" ins Feld geführt, und diese Phrase ist zugkräftig genug, um alle radikalen Anschläge zu verhindern. Der Handel mit den Philippinen ist geringfügig. Nach den neuesten Publikationen des Handelsamtes in Washington betrug der gesamte Handelsverkehr der Inseln 57 700 000 Dollar. Davon kommen auf den Import 25 800 000 und auf den Export 31 900 000 Dollar. Selbst der Handelsverkehr mit dem kleinen Porto Rico ist für die Amerikaner wertvoller als der Handel mit der ganzen Philippinengruppe.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 18. März.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.

Achtung, Steinarbeiter! Über die Kunstsandsteinfabrik von Braek u. Störmer ist von den Steinarbeitern die Sperre verhängt worden.
Der Vorstand.

Achtung, Maurer! Über die Beton-Firma „Komet"-Stettin, welche Arbeiten am Bau der Ölmühle in Siems ausführt, ist die Sperre verhängt worden. Die Kollegen wollen das beachten.

Achtung Maler! Ueber den Nachweis des Arbeitgeberverbandes der Maler ist seitens der organisierten Gehilfen die Sperre verhängt worden.

Achtung, Zimmerer! In Dassow (i. Mcklbg.) sind Lohndifferenzen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausgebrochen. Zuzug von Zimmerern ist streng fernzuhalten.

Alpdrücken soll der „Volksbote" nach dem hiesigen freisinnigen Blättchen haben; und warum? Wegen des bürgerlichen Protestes gegen die Wahl des Genossen Schwartz! Das ist einfach lächerlich. Eins kann jedoch ausgesprochen werden, daß das Maß der Achtung, welches man sonst auch dem Gegner nicht versagt, auf das denkbar niedrigste herabgesunken ist, nachdem wir den von Unwahrheiten und Verdächtigungen wimmelnden Protest der „vereinigten bürgerlichen Parteien" kennen.

Bevölkerungsbewegung im Monat Januar 1907. (Die Angaben beziehen sich auf die Stadt Lübeck.) Im Februar betrug die Zahl der Eheschließungen 36 gegen 54 im Vormonat (44 im Februar 1906), auf 1000 Einwohner berechnet 5,01 gegen 6,79 im Vormonat (6,26 im Februar 1906 und 5,60 im zehnjährigen Februar-Durchschnitt.) Lebendgeburten erfolgten 187 gegen 241 im Vormonat (206 im Februar 1906) auf 1000 Einwohner berechnet 26,03 gegen 30,30 im Vormonat (29,29 im Februar 1906 und 29,70 im zehnjähr. Februar-Durchschnitt). Totgeburten kamen nicht vor, dagegen 1 im Vormonat. Unehelich geboren wurden 24 Kinder gegen 25 im Vormonat (19 im Februar 1906). Die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburten) belief sich auf 123 gegen 170 im Vormonat (118 im Februar 1906), auf 1000 Einwohner berechnet 17,12 gegen 21,37 im Vormonat (15,36 im Februar 1906 und 17,89 im zehnjährigem Februar-Durchschnitt.) Einschließlich der Totgeburten hat die Zahl sämtlicher Geburten 187 gegen 246 im Vormonat (210 im Februar 1906), sämtlicher Sterbefälle 187 gegen 246 im Vormonat (210 im Februar 1906) betragen. Der Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen betrug hiernach 64 gegen 71 im Vormonat (98 im Februar 1906), auf 1000 Einwohner berechnet 8,91 gegen 8,93 im Vormonat (13,93 im Februar 1906 und 11,81 im zehnjährigen Februar-Durchschnitt.) Unter 1 Jahr alte Kinder starben 28 gegen 43 im Vormonat (34 im Februar 1906), über 70 Jahre alte Personen starben 36 gegen 35 im Vormonat. Unter den Todesursachen sind zu erwähnen: Angeborene Lebensschwäche 4 (gegen 6 im Vormonat), Altersschwäche 18 (16), Kindbettfieber 1, Masern 7 (4), Typhus 3 (1), Tuberkulose der Lungen 9 (11), Tuberkulose anderer Organe 2 (5), Lungenentzündung 12 (15), Influenza 3, Krankheiten der Atmungsorgane 5 (19), Krankheiten der Kreislauforgane 11 (15), Gehirnschlag 3 (8), Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall 6 (19), Krebs 9 (7), Verunglückung 2 (3). In den Monaten Januar bis Februar dieses Jahres betrug die Zahl der Eheschließungen 90 (89) im gleichen Zeitraum des Vorjahres) oder auf 1000 Einwohner 5,95 (6,01 im Jahre 1906 und 5,98 im zehnjährigen Durchschnitt), der Lebendgeburten 428 (1906: 424), oder auf 1000 Einwohner 28,28 (28,61 im Jahre 1906 und 30,05 im zehnjährigen Durchschnitt), der Sterbefälle 293 (1906: 225), oder auf 1000 Einwohner 19,36 (15,18 im Jahre 1906 und 18,09 im zehnjährigen Durchschnitt, der Geburtenüberschuß 135 (1906: 199) oder auf 1000 Einwohner 8,92 (13,43 im Jahre 1906 und 11,96 im zehnjährigen Durchschnitt.

Güterrechtsregister. Am 16. März 1907 ist bezügl. der Ehe des Kaufmannes Paul Hermann Wilhelm Schumann und seiner Ehefrau Wilhelmine Christine Marie geb. Thiemicke in Lübeck eingetragen: Durch Ehevertrag vom 11. März 1907 ist als Güterstand der Eheleute die Gütertrennung des bürgerlichen Gesetzbuches vereinbart.

Handelsregister. Am 16. März 1907 ist bei der Firma Georges Hamann in Lübeck eingetragen: Die Firma ist erloschen.

Eine gutbesuchte öffentliche Schlachter-Versammlung fand am Freitag im Lokale „Friedrichshof" statt. Gauleiter Kollege Müller referierte über die „Verkürzung der Arbeitszeit und Abschaffung des Kost- und Logiswesens beim Meister." Der Referent entledigte sich seiner Aufgabe zur Zufriedenheit aller Anwesenden und erweckte unter den Versammelten lebhafte Begeisterung. Ganz besonders führte der Vortragende den Kollegen vor Augen, daß gerade die übermenschlich lange Arbeitszeit es ist, wodurch die Meister zu Großkapitalisten werden, und der Geselle dagegen — solange er noch jung ist und für zwei arbeiten kann — muß schuften 15 bis 18 Stunden den Tag. Die letzten statistischen Erhebungen ergaben, daß des Sonntags 5 bis 6 Stunden regelmäßig und sogar in einzelnen Betrieben 11 Stunden gearbeitet wurde. Und wie steht es nun mit dem Lohn der Schlachtergesellen? Wenn andere Arbeiter bei einer 9 bis 10stündigen Arbeitszeit 50- bis 60 Pfg. pro Stunde verdienen, und ein Schlachtergeselle bei einer Arbeitsdauer von 15 bis 18 Stunden im Durchschnitt 27 Pfg. Stundenlohn erhält, muß es jedem vernünftigen Menschen einleuchten, daß nicht die Gesellen daran schuld sind, wenn — wie der zweite Vorsitzende des Fleischermeister-Verbandes mit Namen Wiegand sagte — ein drittel der Gesellen zu Vagabunden und Dieben wird, sondern die Meister es selbst sind, die die Gesellen zu Vagabunden erziehen. Und wohl in keinem anderen Berufe findet man eine solche erhebliche Zahl verkumpfter Elemente, wie gerade in dem Schlachtergewerbe. Wenn der Geselle erst ausgemergelt und ausgebeutet ist und nicht mehr im Trab laufen kann, dann fliegt er aufs Straßenpflaster; man findet ihn dann wieder auf der Werft, am Hafen oder sonst auf der Lastadie. Das ist das Lied vom guten Einvernehmen und von dem Selbständigwerden, das die Meister bei jeder Gelegenheit singen. Im Anschluß an das Referat kritisierten mehrere Redner die Arbeitszeit der Kopfschlachtergesellen auf dem hiesigen Schlachthofe. Wohl in keinem anderen staatlichen Betriebe herrsche eine solche Arbeitszeit wie dort. Während die angestellten Arbeiter eine Mittagspause von zwei Stunden haben, so kann der Kopfschlachtergeselle eine Mittagspause machen, wenn es dem Herrn Meister paßt. Es kommt vor, daß der Geselle um 11 oder um 12, manchmal sogar um 3 Uhr erst nach Hause gehen kann um etwas zu essen, ja, es passiert, daß der Geselle überhaupt nicht nach Hause kommt; dann werden in der Wirtschaft schnell ein paar Brocken hinunter geschluckt, und darauf gehts weiter an die Arbeit. Wandel und Befreiung aus diesem Elend kann eben nur geschaffen werden, wenn sich alle Kollegen ihrer Berufsorganisation anschließen. Darum ihr Schlachtergesellen Lübecks, hinein in den Verband!

Benefiz Zeitz. Am Donnerstag den 21. März findet wiederum eine Benefizvorstellung im Stadttheater statt und zwar für den verdienstvollen Oberregisseur und Charakterdarsteller Carl Zeitz. Der Abend dürfte unser Theaterpublikum umsomehr interessieren, da auch Herr Zeitz an demselben die Feier seines 25jährigen Bühnenjubiläums begeht. Herr Zeitz hat sich in dieser Spielzeit um unser Theater besondere Verdienste erworben. Die Einstudierung der hier so beliebten Sonnabend Klassiker Vorstellungen waren sein Werk und wird allgemein anerkannt, daß gerade im laufenden Spieljahre diese Vorstellungen sich durch besondere Exaktheit und künstlerisch tadellose Wiedergabe auszeichneten. Wir erinnern nur an die Aufführungen von „Nathan der Weise", „Bezähmte Widerspenstige", „Wilhelm Tell", „Kaufmann von Venedig", „Othello", „Götz von Berlichingen" 2c. Aber auch als Darsteller erfreute sich Herr Zeitz besonderer Beliebtheit. Sein Nathan, Shylock, Jago, Parinelli, Napoleon I., Wurzelsepp 2c. fanden volle Anerkennung. Ab Herbst ist Herr Zeitz auf 3 Jahre als Oberregisseur am Stadttheater in Essen engagiert, bekanntlich eine der bedeutendsten Bühnen der Rheinprovinz. Wir wünschen dem beliebten Künstler an seinem doppelten Ehrenabend ein volles Haus. Zur Aufführung gelangt das bekannte effektreiche Schauspiel „Narciß" von L. E. Brachvogel: der Benefiziant und Jubilar spielt darin die Titelrolle.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Am 16. ds. Mts. abends zwischen 8½ und 9½ Uhr wurde vom Flur des Hauses Johannisstraße 15 ein mit einer Hemmvorrichtung am Hinterrade festschlossenes Fahrrad, Marke „Dürkopp" gestohlen. Das Rad ist kettenlos mit Freilauf und Rücktrittbremse versehen, hatte eine dreieckige Satteltasche und trug die vom Polizeiamt gelieferte Erkennungsnummer 8840. Es hat schwarzen Rahmenbau und schwarze Felgen, die Felgen der Räder sind nicht gleichartig gearbeitet. Der Eigentümer sichert demjenigen, der ihm das Fahrrad wieder herbeischafft, eine Belohnung von 20 Mk. zu.

pb. **Ein Vandale.** Festgenommen wurde ein Arbeiter der am Sonntag den 17. ds. Mts. abends gegen 9½ Uhr mittelst eines Mauersteins die Spiegelscheibe des Restaurants à la Aschinger in der Holstenstraße vorsätzlich zertrümmerte.

pb. **Unterschlagung.** Der Hausdiener eines hiesigen Buchhändlers, welcher die für seinen Dienstherrn einkassierten Gelder für sich verbrauchte, wurde wegen Unterschlagung festgenommen.

pb. **Diebstahl.** Vom Flur eines an der Beckergrube belegenen Hauses wurde am verflossenen Sonnabend in der Mittagszeit, vermutlich durch einen Bettler, ein graues Herren-Jackett gestohlen.

Stadttheater. Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Das lustige „Husarenfieber", welches auch in Lübeck sich als überaus zugkräftig erweist, wird morgen zum letzten Male wiederholt. Mittwoch findet keine Vorstellung statt, während Donnerstag der verdienstvolle Oberregisseur Carl Zeitz sein 25jähriges Bühnenjubiläum feiert, auf diesen Tag ist sein Benefiz gesetzt, zu welchem Brachvogels Schauspiel „Narciß" in Szene geht. Der Jubilar spielt darin die Rolle des Narciß Rameau. Am Freitag wird „Aida" zum letzten Male wiederholt.

Moisling. Eine Märzfeier fand hier gestern im Schreiber'schen Lokale statt. Die Gedächtnisrede hielt Gen. Schneider-Lübeck, der lebhaften Beifall erntete. Ein geselliges Beisammensein hielt die Genossinnen und Genossen noch mehrere Stunden zusammen.

Stockelsdorf. Einen würdigen Verlauf nahm die gestern hier im Lokale des Herrn Paetau abgehaltene Märzfeier. Nachdem ein Gesangverein die Feier durch ein stimmungsvolles Lied eröffnet hatte, behandelte Genosse Stelling das Thema: Warum feiern wir den 18. März? Dem Referat folgte eine Rezitation, sowie Gesangsvorträge.

d. **Eutin.** Die Platz- und Maschinenarbeiter der A. Westpfal'schen Holzbearbeitungsfabrik haben ihrem Arbeitgeber eine Lohnforderung zugestellt; sie verlangen einen Minimallohn von 35 Pfg. pro Stunde. Es herrscht in dem Betrieb jetzt ein Klassenlohn, welcher zwischen 20 Pfg. und 30 Pfg. schwankt.

Hamburg. Situationsbericht über die Aussperrung. Die Arbeitswilligen im Hafen machen den Reedern von Tag zu Tag mehr Kopfschmerzen. Sonnabend haben die auf dem Kasernenschiff „Anchoria" untergebrachten Engländer der Oberleitung mitgeteilt, daß sie vom Montag ab 7 Mark pro Tag verlangen. Auf dem Dampfer „Graf Waldersee" wollten Sonnabend morgen 80 Engländer nicht arbeiten, sie wollten sich erst ausruhen, ehe sie die schwere Arbeit wieder aufnehmen. Sämtlichen Arbeitswilligen ist es auch nicht angenehm, daß die Arbeit so früh morgens beginnt, noch dazu wenn sie abends später gearbeitet haben. So ist wiederum Freitag auf 42 Schiffen nach 6 Uhr gearbeitet worden, aber nicht über 10 Uhr hinaus. Sonnabend morgen wollten die wenigsten aufstehen, als sie geweckt wurden. Die Schleppdampfer konnten erst um 7½ Uhr von den Kasernenschiffen abfahren und die einzelnen Trupps an die verschiedenen Schiffe bringen. Hierbei wurde es dann Frühstückszeit und nach dem Frühstück so bei kleinen mit der Arbeit begonnen. Mit dem Dampfer „Northenden" gehen von hier wiederum 76 Mann nach England zurück. Weitere 85 Mann haben die Arbeit verweigert und sind auf dem Passagierdampfer „Blankenese" untergebracht. Auch diese sollen mit dem nächsten Dampfer nach England zurückgebracht werden. Mit dem Dampfer „Breslau" sind 16 Engländer nach hier gekommen, die aber nur auf diesem Dampfer arbeiten sollen und später auf einen Dampfer dieser Gesellschaft übergehen. Auf dem Dampfer „Hungaria" sind jetzt 300, auf „Cobra" 280 und auf „Anchoria" 880 Arbeitswillige untergebracht. Im ganzen sind auf den drei Schiffen jetzt 1410 Mann. Auf einem Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie hat ein Arbeitswilliger Stauholz vom Deck in den Raum hinabgeworfen, das einem Kollegen auf den Schädel fiel. Der Getroffene brach bewußtlos zusammen. Der Ewerführer A. Dickvoß, der mit seiner Schute längsseits des Dampfers „Wladimir Reitz" im Kuhwärderhafen lag, erlitt einen Bruch des rechten Beines. Von Arbeitswilligen ist derartig fahrlässig gearbeitet worden, daß der Stropp mit der Hieve Kleie vom Haken des Läufers abhakte und die Hieve dem Ewerführer auf den Körper fiel. — Die Hafenarbeiter in Rotterdam haben beschlossen, wenn sie von Hamburg die Ordre erhalten, werden sie kein Schiff, welches von Hamburg kommt, bearbeiten. Die Bremer Ölfabrik in Wilhelmsburg hat in einem Schiff im Hafen 300 Tonnen Leinsaat, die sie nicht bekommen kann. Jetzt hat die Fabrikleitung acht Arbeiter der Fabrik herausgesucht, die jenes Schiff löschen sollen, damit die Fabrik ihr Produkt bekommt. Wenn die Arbeiter sich weigern, dem Wunsche der Fabrikleitung Folge zu leisten, können sie nicht weiter beschäftigt werden. Ob die Fabrikleitung ihr Wort halten wird, bleibt abzuwarten. Beim städtischen Arbeitsnachweis in Harburg finden sich viele Galizier ein, die in Hemmoor Streikbrecherdienste leisteten. Die Harburger Hafenarbeiter mögen ein Augenmerk auf diese Leute haben.

Schwerin. Schneiderstreik. Die Schneidergehilfen Schwerins hatten den am 15. März 1907 mit der Innung abgeschlossenen abgelaufenen Tarif zum 15. Dezember 1906 gekündigt. Die Innung hat es abgelehnt, mit uns einen Tarif zu vereinbaren, und haben verschiedene Verhandlungen stattgefunden. Der neue Tarif wurde der am 14. März stattgefundenen Versammlung vorgelegt, und wurde nach längerer Diskussion folgende Resolution angenommen. Die am Donnerstag, den 14. März 1907, stattgefundene zahlreich besuchte Mitgliederversammlung der Schneidergehilfen Schwerins spricht der Lohnkommission der Arbeitnehmer für ihr Verhalten bei der Ausarbeitung des Lohntarifs ihre volle Anerkennung aus. Zugleich erklärt die Versammlung, den ausgearbeiteten Tarif anzunehmen, jedoch an der Extraforderung, Lieferung von Nähmaterialien oder einen Lohnaufschlag für Großstück 50 Pf., für Kleinstück 20 Pf. oder für nach Stunden angefertigte Arbeiten einen Lohnaufschlag von 5 Proz. festhalten zu müssen, und ist die Versammlung bereit, da die Forderungen von ihren Arbeitgebern nicht bewilligt worden sind, geschlossen die Arbeit am Freitag, den 15. März, niederzulegen. Die Arbeit wurde denn auch am andern Morgen niedergelegt. Wir bitten nun die Kollegen, Schwerin zu meiden, bis die Sache geregelt ist. Sämtliche Zuschriften an das Streikbureau sind zu richten: Großer Moor 51.

Schwerin. Zur Verfassungsfrage. Die Makler sind bereits tätig, um den Herrschenden die Rechte des Volkes auch künftig auszuliefern. So haben die konservativen mecklenburgischen Reichstagsabgeordneten v. Maltzan, v. Treuenfels, Drescher und Nauck in der Verfassungs-Angelegenheit eine Audienz bei beiden Großherzögen erbeten. Auch eine „Denkschrift" haben diese Vertrauensleute der „Ritter" den Großherzögen unterbreitet. In ihr heißt es: „Der große Wunsch des mecklenburgischen Volkes sei auf eine Änderung der Verfassung gerichtet. Den Versuchen, auf reichsgesetzlichem Wege eine Änderung zu schaffen, sei entgegenzutreten, da diese Versuche in die Verfassungsrechte Mecklenburgs ordnungswidrig eingreifen. Die Abgeordneten lehnen jede Einmischung des Reiches ab und weisen auf den günstigen Verlauf der Reichstagswahlen in Mecklenburg hin und wünschen, daß durch Verhandlungen zwischen Regierung und Ständen eine den veränderten Zeitverhältnissen entsprechende Landesverfassung geschaffen wird. Sie betonen, nicht an den Landtag appellieren zu können, weil zwei von ihnen dort nicht Sitz und Stimme haben." Wie die „R. Ztg." mitzuteilen weiß, haben beide Großherzöge „bereits entgegenkommende Antworten erteilt". Gleichviel: die ollen ehrlichen Makler werden nicht verhindern können, den tausendstimmigen Ruf nach Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts zum Landtag.

Lüneburg. Von den drei an Genickstarre erkrankten Kindern des Arbeiters Bethke ist das sechsjährige Mädchen gestorben. Der Zustand des zehn- und vierzehnjährigen Mädchens ist sehr ernst.

Stadthallen-Theater.

Ein angehender Künstler namens Helmuth Koch wagte am Sonnabend in Schillers Jugenddrama „Die Räuber" den ersten Schritt auf die weltbedeutenden Bretter. Der erst 18jährige junge Mann hatte sich dazu eine Aufgabe gewählt, die zu bemeistern es der reifsten Künstlerschaft bedarf, nämlich der Rolle des Franz Moor. Was wir sahen, war die Darbietung eines talentvollen Dilettanten, der gut gelernt hatte und auch recht verständig sprach. Den verabscheuungswürdigen Intriganten und Bösewicht konnte er noch nicht recht zur Geltung bringen, dazu fehlt ihm die nötige Gestaltungskraft und Routine. Es ist jedoch sehr wohl möglich, daß nach tüchtigem Studium und fleißiger Arbeit aus Herrn Koch noch ein guter Schauspieler wird. Das Theater war zahlreich von besonders jugendlichen und älteren Freunden und Bekannten des Debutanten besucht, die mit Blumen und Beifall recht freigebig waren. P. L.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
am 16. März.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Zugeführt wurden 2932 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 52 Mk., leichte 51—52½ Mk., Sauen 45—49 Mk. und Ferkel 46—50 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Am Sonnabend, den 16. März, morgens 6 Uhr, starb nach 14jähriger schwerer Krankheit unsere gute Mutter u. Schwiegermutter
Magdalene Meyer geb. **Thors**
im Alter von 70 Jahren. Tief betrauert von
den Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Dienstag nachm. 1 Uhr v. Sterbeh., Schlutup, Hafenstr. 6, aus statt.

Verband d. Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck.)

Verspätet.

Nachruf.

Am Sonntag, den 10. März, starb unser Mitglied, die Kollegin

Frau Spey.

Wir werden derselben ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Ortsverwaltung.

Herrn **Mempel** zu seinem heutigen Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche.

Zum 1. April oder später **ein leeres heizbares Zimmer** zu vermieten
Sadowastraße 62, II.

Gesucht zum 1. April Zwei- bis Dreistubenwohnung im Preise von 180—240 M. Burgtor bevorzugt.
Off. u. **A H 31** an die Exped. d. Bl.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
E. G. m. b. H.

Wir suchen zum baldigen Antritt eine tüchtige, energische Person als

Lagerhalter.

Bewerbungsschreiben bitten wir, mit Aufschrift „Lagerhalter" versehen, bis zum 23. d. M. an unsere Geschäftsstelle, Fleischhauerstraße 30, einzureichen.

Der Vorstand.

Gesucht ein Laufbursche für den ganzen Tag.
Näheres Schmiedestraße 13, pt.

Für Stavanger in Norwegen wird

junger, tüchtiger Maschinendrucker

für Blechdruck gesucht.
Offerten befördert die Expedition unter

Junges Mädchen sucht Aufenthalt auf einige Wochen.

Offerten mit Angabe des Pensionspreises unter **R. B. 48** an die Expedition d. Blattes.

Ein sehr guterhaltener weißer Kinderwagen und ein Kinderklappstuhl billig zu verkaufen Engelsgrube 68, II.

Zu verkaufen **ein großes Zuchtkaninchen**
Bäckerstraße 13a, II.

Tauben zu verkaufen
Schönböckenerstraße 10.

Zugelaufen ein schwarzer Pudel. Gegen Erstattung der Unkosten abzuholen
Stitenstraße 16.

Für Hausstandslumpen 4 Pfg. per Pfund aufwärts., für Eisen und Metalle zahle höchste Preise. Bitte Postkarte.
Waisenhofstraße 25.

Empfehle mich als Schneiderin für alle Arbeit im Hause.
Ratzeburger Allee 25 c, III.

Sämtliche Gemüsesamen
empfiehlt **Carl Trost, Fackenburger Allee.**
Fernsprecher 1990.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeit., Fünfhaus. 13

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königstraße 62, b. d. Hüxstraße.

Praktische Konfirmationsgeschenke

Für Knaben:
Taschenmesser.
Für Mädchen:
Scheren!
Größte Auswahl.
Vorzüglich und billig bei
Diedrich Tesschau
Lübeck, Breitestraße 27
Meser & Waffen.
Reparatur & Schleiferei.

Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgegend.

Allerfeinste Meiereibutter kostet Pfund 1,25 Mark.

Unentbehrlich für jeden Arbeiter
ist das

Arbeiter-Hausbuch

Ein Führer durch das öffentliche und private Leben des deutschen Arbeiters.

Nachschlagebuch für alle Rechtsfragen, soweit solche den Arbeiter als Ehemann, Vater und Bürger betreffen.

Anhang: Rezepte für die Küche. Haus- und Gesundheitspflege.

380 Seiten stark. Preis brochiert Mk. **1.—.**

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

und deren Kolporteure.

Kaufhaus St. Lorenz
Moislinger Allee 2c.

Den geehrten Einwohnern von St. Lorenz und Umgegend zur gefl. Nachricht, dass wir unser Lager in

Manufaktur-, Weiß-, Woll- und Holländisch-Waren

neu komplettiert und vergrößert haben.

Wir bieten in sämtlichen Artikeln eine gute Auswahl und verkaufen zu den billigsten Konkurrenzpreisen. Wir bitten, unser Unternehmen gütigst zu unterstützen.

Lübeck. Gebrüder Biehl. Heide.

Durch unseren Verlag zu beziehen:

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit".

Zusammengestellt von

Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:

Das „wendische" („Alt"-)Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische" Lübeck. — Das „kaiserliche" Lübeck. — Das „reichsfreie" Lübeck. — Das „hansische" Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der große nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der große Bürger-Rezeß von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen u. Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechszehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Preis: brosch. Mk. 4.—, geb. in Leinwd. Mk. 5.—
oder in 20 Lieferungen à 20 Pfg.

Friedr. Meyer & Comp.

Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote"
Johannisstraße 50.

Bestellungen werden von unseren Kolporteuren zu jeder Zeit entgegengenommen.

Misch-Kaffee
gutschmeckend und kräftig
Pfund 60, 80, 90 u. 100 Pfg.

H. Bülck

Kaffee- und Teehandlung
Fernspr. 149. Breitestr. 54.

Gute franz. Eßkartoffel
empfiehlt billigst
Adolf Romann
Wickedestraße 42.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, d. 19. März
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 46—52

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag des Kollegen Radden: Theoretische und praktische Weltanschauungen.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Verein der Musikfreunde.
Mittwoch, den 20. März 1907,
abends 8 Uhr
im Kolosseum:
23. Volkstüml. Konzert
(Orchester: 52 Musiker).
Leitung: Kapellmeister **Hermann Abendroth.**
Richard Wagner-Abend.
Zur Aufführung kommen u. a.:
Ouverture zu „Der Fliegende Holländer".
Vorspiel zu „Parsifal".
Vorspiel zum III. Akt aus „Die Meistersinger von Nürnberg".
Programm im Lübecker Konzertanzeiger.

Stadt-Theater.
Direktion: Ludw. Piorkowski.
Dienstag, 19. März. 8 Uhr.
Zum letzten Male:
Husarenfieber.
Lustspiel in 4 Akten von Kadelburg u. Skowronnek.
Mittwoch: **Keine Vorstellung.**
Donnerstag, 21. März. 8 Uhr.
Benefiz-Vorstellung
u. Feier des 25jähr. Bühnenjubiläums
des Opernregisseurs **Carl Zeitz.**
Narciss.

Erklärung.

Durch die Besprechungen in den Zeitungen über die Rigoletto-Vorstellung aufmerksam gemacht, erkläre ich, daß ich erst am Tage der Vorstellung, zu einer Zeit, als ich die Vorstellung nicht mehr rückgängig machen konnte, Kenntnis erlangt habe, daß der in der Titelrolle aufgetretene Sänger hier bereits früher tätig war.

Der Herr war mir durch die erste deutsche Theateragentur (Selar) unter Vorlage von glänzenden Kritiken aus Wien, Koblenz usw. empfohlen, sodaß ich keine Ursache hatte, an der Richtigkeit der Angaben zu zweifeln.

Ein zweites Auftreten habe ich natürlich verhindert.

Ludwig Piorkowski,
Direktor des Stadttheaters.

Während meines Ausverkaufs wegen Vergrösserung der Geschäftsräume

zur Konfirmation
bedeutende Preisermäßigung
auf
Gesangbücher,
Konfirmationsbilder
und alle übrigen Geschenkartikel
sowie
Konfirmationskarten
teils für die Hälfte.
Auf alle Artikel außerdem
Rote Lubeca-Rabatt-Marken.

Georg Hohenschild
Sandstraße 19.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 65. Montag, den 18. März 1907. 14. Jahrg.

Eine Frau über Prostitution.

Die Assistentin des Stuttgarter Stadtpolizeirats, Schwester Henriette Arendt, hielt vor kurzem einen Vortrag über das Thema: „Mehr staatliche Fürsorge für Gefallene und Gefährdete, der beste Weg zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten".

Schwester Arendt wandte sich gegen die Reglementierung der Prostitution. Durch die staatliche Sanktion des Lasters werde das Gewissen des Volkes verwirrt. Die Prostituierten kämen selbst zu der Überzeugung, daß ihr Gewerbe nichts Schmachvolles sein könne, und die jungen Leute erblickten dann ebenfalls nichts Entehrendes darin, öffentliche Prostituierte zu besuchen. In der falschen Annahme, daß die öffentlichen Prostituierten durch regelmäßige ärztliche Untersuchungen alle gesund sind, sei schon mancher Mann angesteckt worden und habe dann die Krankheit auf Frau und Kinder übertragen. Die Reglementierung der Prostitution sei also kein Weg zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, sondern eher das Gegenteil davon. Das Strafen der „wilden" Prostituierten als solcher, die sich den polizeilichen Vorschriften nicht fügen, sei durchaus kein Weg zu ihrer Besserung, noch weniger die Ausweisung. Wenn eine ernsthafte Besserung erzielt werden solle, müßten die Mädchen schon bei Beginn ihrer Laufbahn zwangsweise in eine Besserungsanstalt eingewiesen werden. Die Arbeitshäuser erfüllten schon deshalb ihren Zweck nicht, weil es Sitte sei, Männer und Frauen erst dann einzuliefern, wenn sie bereits so verdorben sind, daß keine Aussicht auf Besserung mehr vorhanden ist. In den Arbeitshäusern würden die Leute nicht besser, sondern, wie in den Gefängnissen, in allen Verbrecherkünsten ausgebildet. Für Männer wie für Frauen sollte es staatliche interkonfessionelle Erziehungsanstalten geben, wo Personen, welche notorisch arbeitsscheu sind, eingeliefert werden müssen. Als Erzieher und Erzieherinnen sollten nur Persönlichkeiten in Betracht kommen, die Liebe zu dieser Arbeit haben und die Menschen ganz individuell behandeln und nicht, wie es in den meisten Gefängnissen der Fall ist, ganz ungebildete Leute, welche die ihrer Obhut Untergebenen als Nummern ansehen. Für Trinker und Trinkerinnen sollten in staatlichen Anstalten spezielle Abteilungen unter ärztlicher Aufsicht eingerichtet werden. Der Alkohol sei die Haupttriebfeder bei vielen Verbrechen, und manche Menschen könnten noch nützliche Glieder der Gesellschaft werden, wenn ihnen der Alkohol entzogen würde. Durch die Durchführung dieser Vorschläge käme ein Teil der Prostituierten und Zuhälter von der Straße fort. Mit ihnen werde eine große Quelle der Ansteckung in moralischer wie physischer Beziehung beseitigt und es würde ganz sicher eine Abnahme der Geschlechtskrankheiten zu verzeichnen sein. Ganz würde man ja die Prostitution nie aus der Welt schaffen, solange die Nachfrage von seiten der Männerwelt eine so große sei, und so lange es Sitte wäre, daß die Prostituierte verdammt wird und der sie bezahlende Mann — oft der Verführer — hochgeehrt in Amt und Würden ist. Ein großer Schritt zur Besserung der moralischen Verhältnisse würde auch mit der Aufhebung der Animierkneipen getan sein.

Die Jugendfürsorge der Referentin erstreckte sich zum großen Teil auf Kinder von Mädchen, die von ihrem Geliebten verlassen waren. Diese Mädchen haben meist keine Unterkunft für sich und ihr Kind, sind noch arbeitsunfähig und werden durch die bitterste Not der Prostitution in die Arme getrieben. So wurde ein Kindermädchen von einem Offizier, von dem sie zwei Kinder hatte, im Stich gelassen. Er verschwand nach Südwestafrika, um als „treuer Soldat" seinem Kaiser zu dienen, und sie wurde Prostituierte, weil sie seine Kinder nicht ernähren konnte und niemand hatte, der sich ihrer annahm. Viele Kindesmorde ließen sich verhüten, wenn sich jemand der unglücklichen Mütter annehmen würde. Wenn den Müttern gute Kosthäuser für ihre Kinder nachgewiesen würden, ließe sich auch erfolgreich gegen die Engelmacherei ankämpfen. Diesem Gewerbe dienen vor allem die Annonzen über Annahme von Kindern, welche man in vielen größeren Tageszeitungen lesen kann. Einem Kinderhandel für Bordelle in der scheußlichsten Form ist die Vortragende durch Verfolgung mehrerer Annonzen des „Neuen Tageblatt" in Stuttgart auf die Spur gekommen.

Mit großem Recht habe vor zwei Jahren Ruth Bree in einem Vortrag gesagt: „Wir haben jetzt nur Gesetze und Einrichtungen, unter denen wir sterben können: Alters- und Invalidenversicherung, Krankenversicherung und Krankenhäuser, Leichenhäuser, Irrenhäuser, Fürsorgeanstalten, Gefängnisse und Zuchthäuser. Der Staat sorgt nur für die Menschen, die schon sterben, physisch und moralisch. Aber wir haben keine Gesetze, unter denen wir leben können, unter denen überhaupt Kinder geboren werden können. Der Staat muß sich um uns kümmern, solange wir gesund sind und eine Zukunft vor uns haben, damit wir gesund bleiben und etwas aus uns wird. Nicht früh genug kann man damit anfangen: gleich beim Eintritt ins Leben, ja schon vor dem Eintritt." In München wurden in einer Säuglingsheilanstalt Kinder wohlhabender Eltern gegen 10 bis 20 Mark pro Tag aufgepäppelt. Die armen unehelichen Mütter würden als Ammen angestellt und müßten dankbar sein, daß sie ihr eigenes Kind noch mit ernähren dürften. Wer wirklich Herz und Sinn für die Not des Volkes, für die Kinder des Proletariats habe, er solle mitarbeiten, das Gesunde und Kraftvolle zu erhalten und ein Heim zu gründen, nicht für die kranken Säuglinge wohlhabender Leute, welche die Mittel haben, ihre kranken und schwachen Kinder selbst zu pflegen, sondern für die gesunden lebensfähigen, notleidenden Kinder des Volkes.

Wenn sich der Staat seiner verwahrlosten und gefährdeten Jugend mehr annehmen würde, würde es nicht so viele Verbrecher, so viele Prostituierte geben. Die Fälle der Beispiele aus dem Leben, welche hier der Schwester zur Verfügung standen, wirkten ergreifend. Die Rednerin schilderte die Schwierigkeiten, mit welchen sie bei der Kinderfürsorge zu kämpfen habe. Wenn sie ein Kind unterbringen könne, komme die große Schwierigkeit, wer die Kosten trage. Die Eltern weigerten sich, die Behörden erklärten, keinen Auftrag erteilt zu haben, und so stehe sie, da ihre Börse auch nicht gut gefüllt sei, oft mit einem armen Wurm auf dem Arm da und denke: „Wir beide sind eigentlich recht schlimm daran!" Viele ihrer Bemühungen begegneten in den bürgerlichen Kreisen dem größten Unverständnis. Auf dem württembergischen Frauentag sei ihr Vorschlag, die Zentralisierung der Kinderrettungsvereine von der Vorsteherin der württembergischen Frauenvereine für hilfsbedürftige Kinder energisch abgelehnt worden. Überhaupt fand die Referentin nicht nur bei dieser Dame, sondern allgemein in Württemberg, das sich sonst das Land der Wohltätigkeit nenne, herzlich wenig Interesse für unglückliche Kinder. Dabei herrsche in Stuttgart das gleiche Kinderelend, ja fast noch mehr wie in anderen Städten. Die Rednerin faßte die Quintessenz ihres Vortrages in folgenden Forderungen zusammen: Mehr Fürsorge für Gefallene und Gefährdete! Staatliche interkonfessionelle Erziehungsanstalten mit besonderer Berücksichtigung der Schwachsinnigen! Anstalten für Trinker und Trinkerinnen! Schutz der unehelichen Mutter, Schutz dem unschuldigen Kinde, Wöchnerinnenheime und Säuglingsasyle! Mehr Fürsorge für verwahrloste Kinder! Hilfe, solange noch zu helfen ist! Nicht um dem viel belasteten Staat noch neue und größere Ausgaben zu machen, sondern im Gegenteil, um ihm viele nutzlose Aufwendungen für die Verbrecherwelt und Prostitution zu ersparen.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote."

Berlin, den 16. März 1907.

20. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Graf Posadowsky, Frhr. v. Stengel.

Der Gesetzentwurf betr. den Reichsinvalidenfonds wird debattelos in dritter Lesung angenommen.

Es folgt die zweite Lesung einer Vorlage betr. die Vornahme einer Berufs- und Betriebszählung im Jahre 1907. Die §§ 1 und 2 werden debattelos angenommen.

Bei § 3 wird auf Antrag Dove (FVg.) gegen die Stimmen des Zentrums und der Polen die von der Kommission eingefügte Zulassung der Frage nach der Religion wieder gestrichen. Die übrigen Paragraphen des Gesetzentwurfs werden debattelos angenommen, ebenso zwei Kommissionsresolutionen auf Vornahme der künftigen Berufs- und Betriebszählungen in Zeiträumen von höchstens zehn Jahren und auf Unterscheidung der Personen von über und unter 14 Jahren in den Gewerbeformularen und Gewerbebogen.

Die Kommission beantragt ferner Erhebungen über die Eigentumsverteilung der land- und forstwirtschaftlich benutzten Bodenflächen unter Berücksichtigung der Art der Bewirtschaftung der Zahl und Größe der Betriebe usw.

Hierzu beantragen die Abgg. Albrecht (SD.) und Genossen schon bei der diesjährigen Zählung feststellen zu lassen, wer Eigentümer der landwirtschaftlich benutzten Grundstücke ist.

Scheidemann (SD.): Die von uns verlangte Feststellung ist außerordentlich wichtig. Die Denkschrift des deutschen Landwirtschaftsrats äußere sich sehr abfällig über die Auffaugung des bäuerlichen Grundbesitzes durch das Großkapital. Im preußischen Abgeordnetenhause haben die konservativen Abg. Hahn und Engelbrecht einen Antrag eingebracht, der im Hinblick auf das Aufkaufen größerer und kleinerer ländlicher Grundbesitzer durch das städtische Großkapital den Erwerb bäuerlicher Besitzungen oder von Teilen solcher durch Großgrundbesitzer von der Genehmigung des Bezirksausschusses abhängig machen will. Die Herren begründen ihren Antrag mit Sätzen, die direkt aus dem kommunistischen Manifest oder aus dem sozialdemokratischen Programm abgeschrieben zu sein scheinen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Man sieht, wie dringend Klarheit in dieser Sache geboten ist. Wer die wirklichen Besitzverhältnisse des ländlichen Grundbesitzes feststellen will, muß unserem Antrage zustimmen. (Bravo! b. d. Soz.)

Dr. Will (Z.) und Staatssekretär Graf Posadowsky stehen dem Gedanken des Antrags sympathisch gegenüber, halten es aber nicht für angebracht, die Feststellung der Besitzverhältnisse mit einer Berufszählung zu verbinden, die eine Personenzählung sei.

Der Antrag Albrecht wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt. Die Kommissionsresolution wird unverändert angenommen.

Ein weiterer Antrag Albrecht verlangt, in die Berufszählung die Frage aufzunehmen, ob die Befragten eine fachgemäße Ausbildung durchgemacht haben und in welchem Berufe.

Hoch (SD.): Es ist wichtig, festzustellen, welche Bedeutung die handwerksgemäße Ausbildung in dem Gewerbe noch hat und wie stark der Berufswechsel in den Kreisen der

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(48. Fortsetzung.)

So geschickt Mühler auch bisher gewußt hatte, trotz allen ausgeteilten Hieben, Angriffen auf ihn selber zu entgehen und die Lacher auf seine Seite zu behalten, so ganz aus aller Fassung brachte ihn die plötzliche Erscheinung des Mannes, den er von allen auf Erden in diesem Augenblick am meisten fürchtete. Er hatte in der Tat alles andere um sich her in dem einen Angstgedanken vergessen, was der Mann jetzt mit Georginen beginnen würde. Die mußte er warnen, und er sprang nach seinem Pony, fühlte sich aber auch in demselben Augenblick wieder zurückgerissen, denn drei oder vier Jungen hingen an seinen Schößen und hielten ihn jauchzend fest. Wie der Blitz fuhr er freilich mit der Peitsche herum, aber die Jungen waren durch die früher erhaltenen Hiebe schon gewitzigt worden, und sich fest an ihn drängend und ihn mit ihren Armen umfassend, gaben sie ihm keinen Raum, sie ordentlich zu treffen. Das half ihnen indes nicht viel, denn die andern Clowns ließen ihren Kameraden nicht im Stiche. Von allen Seiten sprangen sie zu, und so derb hagelten diesmal die Prügel auf die ihnen verlockend genug zugedrehten Rückteile, daß die Bande, sehr zum Ergötzen des übrigen Publikums, heulend und schreiend auseinanderstob. Mühler war aber dadurch in seinen Bewegungen gehemmt worden, und Minuten vergingen, ehe er seinen Pony wieder erreichte. In zitternder Hast warf er sich auf dessen Rücken, und seine Flanken mit den Hacken bearbeitend, sprengte er den Zug entlang, Royazet die gefährliche Nähe fernes Nebenbuhlers zu melden und Georginen zu warnen.

Lange vorher aber hatte Georgs wackerer Rappe seinen Herrn am Zuge hinaufgetragen. Die Blicke des Vaters suchten und fanden das Kind, und wenige Sekunden später war er an dessen Seite.

Josephine hatte an dem Morgen vergebens ihre Mutter gebeten, sie nicht mit auf die Straße zu nehmen. Bitten wie Tränen blieben gleich erfolglos: sie mußte, denn sie sollte sich wieder an das lustige Reiterleben gewöhnen und nicht allein daheim sitzen, zu denken und zu grübeln und zu weinen. Natürlich gehorchte sie, — wie sie ihr kleines munteres Tier aber bestiegen hatte, so saß sie noch, die Blicke an der Mähne desselben haftend, das Antlitz bleich, der ganze kleine Körper zitternd, und die Gedanken waren weit von da. Nicht an den glänzenden Umzug dachte sie, an die schmetternde Musik, und das gaffende Volk, sondern an die freundliche Heimat im Walde dort — weit von hier — an den Vater dachte sie, dem sie entrissen worden war und an dem ihre ganze Seele hing, an ihre liebe, freundliche Erzieherin, die sich jetzt ihretwegen sorgen und um sie weinen würde. Und konnte sie je erfahren, wo sie sei? — und wenn das, würde die Mutter sie je wieder freilassen aus diesem Leben, dessen ganze Qual sie erst am gestrigen Abend durchgekostet? Rasche Hufschläge neben ihr weckten sie aus ihren Träumen, und eine hohe, dunkle Gestalt warf ihren Schatten über sie hin.

„Josephine!" flüsterte eine so wohlbekannte Stimme an ihrer Seite. Staunend, erschreckt sah sie auf, und wie ihre Hand fast unwillkürlich, und mehr um sich zu halten, als aus einem andern Grunde, den Zügel faßte, rief sie: „Vater — du — du hier?"

„Willst du mit mir gehen?"

„Wohin du mich führst!"

„So komm — rasch — spring herüber!" rief der Mann, vor innerer Bewegung kaum fähig, die Worte über die Lippen zu bringen.

„Den Teufel auch — der Alte!" schrie es da, und Georg sah, ehe Josephine imstande war, ihre Sinne so weit zu sammeln, daß sie begriff, was ihr Vater von ihr wollte, wie sich einer der Reiter durch die übrigen drängte. — Es war Karl, der in diesem Augenblick frei aus dem Zuge, mit verhängten Zügeln nach vorn sprengte.

„Spring'!" bat der Vater in Todesangst, denn keine Sekunde war zu verlieren — „spring' zu mir; ich fasse dich!"

„Halt! was geht da vor? riefen andere der Schar, die Georg nicht kannten; Josephine saß noch immer regungslos, nicht fähig, sich zu bewegen; aber Georg war nicht der Mann, den einmal gefaßten Sieg aus den Händen zu geben. Sich im rechten Steigbügel niederbiegend, faßte er sein Kind mit dem rechten Arm um den Leib, und noch während er sie emporhob, fühlte der Rappe den eingestoßenen Sporn, der ihn nach vorn trieb. Frei an seinem Arm hing bei dem ersten Satze des Pferdes das Kind in der Luft, aber schon saß der Reiter wieder eisenfest im Sattel, und während er die willenlose Kleine in seinen linken Arm warf, und der Rappe, das Feuer aus dem Straßenpflaster schlagend, den Zug entlangflog, faßte seine Rechte die bleibeschwerte Peitsche fest und sicher, sich seine Bahn frei zu hauen, wenn ihm kein anderer Ausweg blieb.

Links hinüber konnte er nicht; keine Straße bog hier ab, und hinter dem Zuge wälzte sich der dichte Menschenschwarm — also voraus, und mit Gedankenschnelle flog er hin. Da schoß Karl an Royazets Seite. — Dieser, durch das Getöse betäubt, daß die dicht vor ihm reitenden Trompeter machten, hatte von dem, was hinter ihm im Zuge vorging, noch keine Ahnung — als plötzlich des erschreckten Burschen Stimme in sein Ohr dröhnte: „Dort ist Georg Bertrand! er entführt das Kind!"

„Georg? um Gott!" schrie Georgine, erschreckt emporfahrend, und die herandonnernden Hufe bestätigten schon die kaum gesprochenen Worte. Im Nu hatte Royazet seinen Zügel aufgegriffen, und dem eigenen Tiere beide Hacken in die Flanken bohrend, flog er mit ihm wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil dem Feind entgegen.

In dem Moment brauste Georg heran, und aus dem Wege floh alles vor dem Rasenden.

„Halt!" donnerte ihm Royazet zu, und wie er, fast durch die Luft fliegend, an Georgs Seite war, griff seine Faust nach Josephinens Kleid. Da traf die schwere, bleigefüllte Peitsche den ausgestreckten Arm, daß er gelähmt zur Seite sank, und der Rappe schnob mit einem Satze vorbei. Den Verfolger war er deshalb freilich noch nicht los, denn Royazet brauchte die andere Hand nicht für den Zügel; sein Tier, von fast so edlem Blute als das, welches seinen Gegner trug, flog, nur von den Schenkeln geführt, herum, den Rappen einzuholen, aber der hatte schon eine Pferdelänge Vorsprung, und wie ein Wetter sauste er dahin.

„Halt da — halt!" schrie Polizei, die dort im Wege stand, und sprang vor dem Pferde nach dem Zügel zu greifen — wieder sank die Peitsche, und mit einem Schmerzensschrei fuhr der Dienstbeflissene zurück. Ein Schiebkarren

fachmännisch ausgebildeten Arbeiter ist. Es genügt nicht zu wissen, wieviel handwerksmäßig ausgebildete Arbeiter in Fabriken beschäftigt sind, sondern wir wollen auch wissen, wieviele Wähler in der Fabrik noch im Handwerk Unterkunft gefunden haben. Man kann diese Frage wahrhaftig nicht als eine überflüssige bezeichnen.

Dr. Will (Z.) bezeichnet die Forderung des Antrags Albrecht als undurchführbar.

Damit schließt die Debatte.

Der Antrag Albrecht wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

Ferner beantragen die Abgg. Albrecht und Gen. bei der Betriebszählung festzustellen, wie viele Arbeiter im Haushalt ihres Arbeitgebers Kost und Logis haben und wie groß die Zahl der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitsstunden in den gewerblichen Betrieben ist.

Hoch (SD.): Wohnung und Beköstigung im Haushalte des Arbeitgebers sind mit Mißständen verbunden, die häufig zu geradezu schauderhaften Zuständen führen. Lehrlinge und Arbeiter werden in lichtlosen Räumen, in offenen Hausfluren, in Schmiedewerkstätten, Packräumen usw. untergebracht. Dabei hat sich herausgestellt, daß das Kost- und Logiswesen durchaus keine notwendige Einrichtung ist. Die Erhebung würde sich als ein gutes Hilfsmittel zur Abstellung bewähren. (Sehr wahr! b. d. Sozialdem.) — Über die Schädlichkeit übermäßig langer Arbeitszeit ist sich die Wissenschaft einig. Daß solche übermäßige Arbeitszeiten trotz des Kampfes der Gewerkschaften immer noch massenhaft vorkommen, wird von Gewerbeinspektoren vielfach konstatiert. In der Kommission hat man gegen unseren Vorschlag eingewandt, daß die Frage von den Arbeitgebern falsch beantwortet werden würde. Das ist ja sehr bezeichnend für die Wertschätzung der Arbeitgeber bei den bürgerlichen Parteien. (Sehr gut! b. d. Sozialdem.) Die dänische Regierung hat bei der letzten allgemeinen Industriezählung die von uns geforderte Frage gestellt. Für die dänische Regierung war die Formulierung also nicht zu schwer. (Sehr gut! b. d. Sozialdem.) Die bürgerlichen Parteien haben hier die beste Gelegenheit, praktische Sozialpolitik zu treiben. (Bravo! b. d. Sozialdem.)

Die Abgg. Bassermann (N.) und Dr. Will (Z.) erklären die Fragestellung für so schwierig, daß sie höchstens in einer besonderen Zählung durchgeführt werden könne.

Der Antrag Albrecht wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

Es folgt die Beratung eines Gesetzes gegen den Rückgang des Ertrages der Maischbottichsteuer in Verbindung mit dem Gesetz über den Kontingentfuß der landwirtschaftlichen Brennereien.

Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel: Die zweite Vorlage ist unverändert aus der vorigen Session wiederholt. Die erste Vorlage bringen wir in Erfüllung eines alten Versprechens ein. Die Branntweinsteuer bedarf dringend einer durchgreifenden Reform, die wir aber bis zum Jahre 1912 hinausschieben wollen. Wenn wir das Gesetz nicht eingebracht hätten, so hätte der Reichstag die Initiative ergriffen und dann wäre das Gesetz wahrscheinlich nicht so zu gunsten der Landwirtschaft ausgefallen. Obwohl es in den landwirtschaftlichen Kreisen starken Widerstand gefunden hat, bringt es weder eine Mehrbelastung der landwirtschaftlichen Brennereien noch eine Verschiebung zu gunsten der gewerblichen Brennereien. Für die Reichskasse springt herzlich wenig dabei heraus, obwohl wir das Geld dringend nötig hätten.

Dr. Pachnicke (FVg.): Das Gesetz trägt einen agrarischen Charakter und vergrößert tatsächlich noch die Liebesgaben. Die Branntweinbrenner schont man. Bei den Verkehrssteuern war man nicht so zimperlich, da hat man tüchtig zugegriffen. Neue Steuern werden angekündigt, und hier verzichtet man auf 4½ Millionen jährlich. Immerhin sind wir für Kommissionsberatung der ersten Vorlage, während die zweite Vorlage hier im Plenum erledigt werden kann.

Speck (Z.) äußert verschiedene Bedenken. Wir müssen wie bei der Zuckersteuer so auch bei der Branntweinsteuer mit dem System der Ausfuhrprämien brechen, aber auch nur ganz allmählich. Einer radikalen Beseitigung der sogenannten Liebesgaben können wir nicht zustimmen. Mit der Kommissionsberatung der ersten Vorlage sind wir einverstanden. (Bravo! i. Zentr.)

Gamp (Rp.) ist im allgemeinen mit den Vorlagen einverstanden. (Beifall rechts.)

Sieg (NL.): Die sogenannte Liebesgabe ist nur eine schwache Entschädigung für die vielen verfaulten Kartoffeln und den teuern Chilisalpeter. (Große Heiterkeit links.)

Dr. Südekum (Soz.): Von den Nationalliberalen spricht hoffentlich noch ein Redner, damit man wenigstens einigermaßen weiß, wie sich die Fraktion zu dem Gesetzentwurf stellt. (Heiterkeit.) Der große Block ist bei dieser Frage in Stücke gegangen und das wird bei wirtschaftlichen Fragen immer der Fall sein. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Er hält immer nur bei dem großen Jagen gegen die Sozialdemokratie zusammen. Die Vergütung ist, wie allgemein zugestanden wird, jahrelang viel zu hoch gewesen und das hat, wie ebenfalls zugestanden wird, nicht in der Absicht des Gesetzes gelegen. Mit anderen Worten haben jahrelang die landwirtschaftlichen Brennereien zu Unrecht eine Übervergütung bekommen. Es liegt gar kein Grund vor, für die Ablösung dieses Unrechts noch zu zahlen, namentlich in einer Zeit der Finanznot; in den man mit Mühe und Not sich dazu bequemt, den mittleren und unteren Beamten einmalige jährliche Trinkgelder von 30 bis 50 M. zuzubilligen. Eine Reform der Branntweinbesteuerung würde mit Leichtigkeit die Mittel schaffen, über deren Fehlen man klagt. Wir sind für Annahme des § 1, welcher die Übervergütung beseitigt, während wir den § 2, welcher den Ausgleichfonds schafft, ablehnen. Wir halten eine Kommissionsberatung für überflüssig, sind aber bereit, in der Kommission mitzuarbeiten und hoffen, daß die Freisinnigen sich unseren Verbesserungen anschließen werden. — Es läßt sich nicht leugnen, daß wir eine andere Preisbildung hätten, wenn die Spirituszentrale nicht vorhanden wäre. Daß die 4½ Millionen des Ausgleichsfonds nicht den Konsumenten, sondern den Produzenten zugute kommen werden, dafür wird die Spirituszentrale sorgen. Die Kölnische Zeitung hat gegenüber den gewohnten Agrarierklagen festgestellt, daß die Vorlage eine recht weitgehende Aufmerksamkeit gegenüber den Agrariern bedeutet. Sie spricht nicht mit Unrecht von agrarischer Unersättlichkeit. (Hört! hört! b. d. Soz.) Wir können nur hoffen, daß das schreiende Unrecht einer maßlosen und von der Gesetzgebung nicht gewollten Bevorzugung der agrarischen Brenner aus der Welt geschafft wird. (Bravo! b. d. Soz.)

Dietrich (K.): Ich hätte gewünscht, daß die Freisinnigen bei der Beurteilung dieses Gesetzes mehr den Charakter einer regierenden Partei wahren würden. Den entscheidenden § 2 lehnen auch wir ab, weil er uns nicht weit genug geht. Die Branntweinbrenner sind schon mehr als genug belastet. Aber die Sozialdemokraten wollen den Preis der landwirtschaftlichen Produkte unter die Produktionskosten herabdrücken. (Beifall rechts.)

Schweickhardt (Südd. Vpt.) spricht sich wesentlich im Sinne der Ausführungen des Abg. Pachnicke aus. (Bravo! b. d. Freis.)

Vogt-Hall (Wirtsch. Vgg.): Die Aufhebung der sogenannten Liebesgabe würde die süddeutschen Brennereien sofort ruinieren. (Sehr richtig! rechts.)

Hierauf wird die Debatte geschlossen und die erste Vorlage einer 21gliedrigen Kommission überwiesen.

Der Präsident schlägt vor, auf die Tagesordnung der nächsten am Montag 2 Uhr abzuhaltenden Sitzung zu setzen: Dritte Lesung der Vorlage über die Berufs- und Betriebszählung, zweite Lesung des Etatsnotgesetzes, drittens: Interpellation der Polen über die Ausweisung von Schülern aus höheren Lehranstalten.

Bebel (SD.) [zur Geschäftsordnung]: Wir bitten dringend, die Fortsetzung der Besprechung unserer Interpellation auf die nächste Tagesordnung zu setzen und zwar als ersten Punkt. Man wird verstehen, daß wir wünschen, den schweren Angriffen der Herren Liebert und Kreth möglichst schnell zu antworten. Den Reichskanzler werden wir bei der Beratung seines Etats nötigen, uns Rede und Antwort zu stehen. Da wir aber die gestrigen Beschuldigungen nicht wochenlang unwidersprochen ins Land gehen lassen wollen, bitten wir das Haus, unserem Antrage zuzustimmen.

Bassermann (NL.) bittet, es beim Vorschlage des Präsidenten bewenden zu lassen.

Bebel (SD.): Wir beabsichtigen keineswegs, der Verabschiedung des Etatsnotgesetzes Hindernisse in den Weg zu legen. Die Fortsetzung der Besprechung unserer Interpellation bedeutet aber auch keine Erschwerung der Verabschiedung. Wir wünschen begreiflicherweise so schnell als möglich die gegen uns erhobenen falschen Anschuldigungen richtig zu stellen. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

v. Richthofen (K.): Der Wunsch des Herrn Bebel ist begreiflich, aber das Interesse des Reichs geht dem Fraktionsinteresse vor.

Singer (Soz.) Wir sind zum Entgegenkommen bereit und schlagen daher vor, zuerst das Etatsnotgesetz, dann aber die Besprechung unserer Interpellation vorzunehmen.

Gröber (Zentr.): Ich erachte das Verlangen der Herren von der Sozialdemokratie für billig und schließe mich dem letzten Vorschlage an.

Präsident Graf Stolberg beharrt bei seinem Vorschlage.

Der Vorschlag des Präsidenten wird gegen die Stimmen der Nationalliberalen, Konservativen, Antisemiten, des Dr. Mugdan und einiger anderen Freisinnigen abgelehnt. Der Vorschlag des Abg. Singer ist somit angenommen. Nächste Sitzung Montag 2 Uhr.

Schluß 4 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Lohnkämpfe im Schneidergewerbe. Die Schneider stehen gegenwärtig in einer größeren Anzahl Orten in Lohnbewegung. Der Zentralvorstand des Arbeitgeberverbandes in München hat nun durch seine Ortsgruppen am 11. und 12. d. Mts. den Arbeitern das Ultimatum gestellt, die von den Arbeitgebern vorgelegten Lohntarife bis Donnerstag den 14. d. Mts. mittags 1 Uhr bedingungslos anzunehmen und darüber nach München zu berichten, andernfalls der Arbeitgeberverband, wenn einzelne oder sämtliche Filialen des Schneiderverbandes dieses Ansinnen ablehnen, sich seine Maßnahmen bis Sonnabend den 16. d. Mts. vorbehält. Worin diese Maßnahmen bestehen sollen, darüber verlautet nichts. Die Arbeiter werden es natürlich ablehnen, in dieser Angelegenheit nach München zu berichten. Offenbar traut der Vorstand des Arbeitgeberverbandes seinen Ortsgruppen nicht recht, er befürchtet, daß sie geneigt sein könnten, mit den Arbeitern zu verhandeln, wodurch seine Pläne durchkreuzt würden und deshalb sollen die Arbeiter über die Köpfe der Arbeitgeber am Orte einfach nach München berichten. Die Arbeiter werden da, wo die Tarife der Arbeitgeber annehmbar sind, diese annehmen; andernfalls den Unternehmern erklären, daß sie sich einer solchen Diktatur nicht unterwerfen können, aber jederzeit bereit sind, auf Grund der beiderseitig vorgelegten Tarife mit den Unternehmern zu verhandeln. Wenn dessen ungeachtet die Scharfmacher im Arbeitgeberverband einen Kampf heraufbeschwören, so tragen sie nicht nur allein die Verantwortung dafür, sondern auch die Folgen. Die Arbeiter sehen den kommenden Dingen mit Ruhe und Entschlossenheit entgegen.

In Königsberg ist der Kampf bereits zu Gunsten der Gehilfen beendet. Am Mittwoch, den 6. d. M., wurde der Streik proklamiert und am folgenden Donnerstag die Arbeit eingestellt. Drei Tage später schon zeigten sich die Prinzipale zu Verhandlungen geneigt, obwohl sie anfangs gar keine Zugeständnisse machen wollten. Die Lohnkommission der Arbeiter blieb fest, und nach fast 16stündiger Verhandlung mußten die Prinzipale die Segel streichen und alle ihre Positionen aufgeben. Sie zogen ihren gesamten Lohntarif zurück, der u. a. vier Lohnklassen vorsieht und nach zwei Lohnklassen in allen Geschäften entlohnt wissen wollte, abgesehen von den bedeutenden Preiskürzungen der einzelnen Positionen, oft bis 10 Proz. Am Dienstag, den 12. d. M., war das Werk vollendet, ein für die Arbeiter und Arbeiterinnen günstiger Lohntarif abgeschlossen und am Mittwoch wurde die Arbeit wieder in allen Geschäften aufgenommen. Ausgenommen hiervon sind zehn kleine Firmen, die nicht am Arbeitgeberbund angegliedert sind. Diese werden einstweilen gesperrt bleiben. Somit hat die Königsberger Mitgliedschaft im Zentralverband der Schneider und Schneiderinnen Deutschlands durch einmütiges Handeln einen schönen Sieg errungen. Es muß aber auch anerkannt werden, daß dieses Mal die kleine Organisation des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins der Schneider in Königsberg ihre Pflicht getan hat, indem sie ein Zusammengehen mit den „Christlichen" ablehnte, d. h. keine Streikbrecherdienste verrichtete und sich solidarisch den Zentralvereinlern anschloß.

In Mannheim beschlossen die Schneidergehilfen, den Arbeitgebertarif abzulehnen, da den Verhältnissen entsprechende Verbesserungen nicht darin enthalten sind.

Ein Pamphlet gegen die Ortskrankenkasse in München, das von einem Arzt Dr. Stubenvoll verfaßt war, gab vor einiger Zeit den bürgerlichen Blättern Veranlassung, über die Ortskrankenkassen im allgemeinen und über die Münchener Kasse im besonderen herzufallen. Auch die „Potsdamer Tageszeitung", die sich selbst „Intelligenzblatt" nennt, leistete sich einen Schimpfartikel, der den Vorstand der Kasse, Sebastian Witti, veranlaßte, Privatklage gegen den verantwortlichen Redakteur des Potsdamer Blattes, Dr. K. Sturm, zu stellen. Der Prozeß endete mit einem Vergleich: Dr. Sturm nahm alle Beleidigungen und beleidigenden Behauptungen mit dem Ausdrucke des Bedauerns als unbegründet zurück und übernahm alle Kosten, einschließlich der durch die Reise des klägerischen Anwaltes nach Potsdam erwachsenen Auslagen.

Weiße Sklaven. Unter dieser Spitzmarke schreibt die Zeitschrift „März" folgendes:

In der Konfektionsbranche kommen jetzt, wenn es sich um die Anstellung von Korrespondentinnen handelt, Auskunftsbogen zur Verwendung, die von dem Arbeitgeber unter anderem folgende Fragen beantwortet wissen wollen:

---

fuhr quer über die Straße — der Mann ließ ihn fallen und floh zur Seite; einem Vogel gleich schnellte der Rappe darüber hin, der graue Araber, den Royazet ritt, blieb dicht an seinen Fersen. Wagen kreuzten ihren Weg, aber die beiden, der kriesesten Führung gehorchenden Pferde fanden kein Hindernis, das sie nicht überwunden hätten. Wie ein Blitzstrahl schoß der Rappe über den Boden, wie der Schein, der dem Blitze folgt, folgte ihm der Graue, und beide Pferde schienen den Boden, aus dem sie die hellen Funken schlugen, kaum zu berühren. — Aber der Araber war dem Rappen nicht gewachsen, und selbst wenn er ihn eingeholt, fühlte Royazet recht gut, daß er allein dem Vater das Kind nicht würde entreißen können. Doch seine Ehre als Reiter stand hier auf dem Spiele, und weiter und weiter jagte er sein schnaubendes Roß. Der seidene Mantel, den er trug, schlug im Winde — wild wehten seine Haare hinterdrein, denn das Federbarett hatte ihm der tolle Ritt schon lange entführt. Aber seine Hacken trafen des arabischen Hengstes Flanken: mit Stimme und Schlag feuerte er ihn an — zu mehr, als er zu leisten vermochte — den Rappen einzuholen.

Wie in Erz gegossen saß dagegen Georg im Sattel. Sein dicht an seine Brust geschmiegtes Kind im Arm, das dunkle Auge in Siegesjubel blitzend, die Rechte mit der Peitsche bewehrt, so flog er dahin, sein Tier sich selber überlassend, wie eine Erscheinung an den entsetzt zur Seite Prallenden vorbei, bis Deutschlands Grenze, die Linie, die Altona von Hamburg scheidet, zwischen ihm und seinem Feinde lag. Noch ließ er seinem wackern Tiere den Zügel, bis er die nächste Häuserreihe fast erreicht. Jetzt wußte er, daß er auf deutschem Grund und Boden war, und nicht länger mehr brauchte er zu fliehen. — Wollte ihn sein Verfolger erreichen, hier hielt er ihm Stand, und mit dem Willen fast parierte er sein Pferd, das, so, in voller Flucht, sich auf den Hinterbeinen hob, herumflog und wie angegossen stand. — Aber Royazet war klug genug, dem zum äußersten Getriebenen nicht auf sein eigenes Terrain zu folgen. Die Grenze bildete für ihn das letzte Ziel der Verfolgung, und dort sein Pferd so rasch und sicher parierend wie Georg, lenkte er es zurück, und war wenige Minuten später, beschämt, besiegt, zwischen den Häuserreihen Altonas verschwunden.

Ein triumphierendes Lächeln zuckte um Georgs Lippen — aber es war nur ein Moment. Die Gegenwart nahm ihn genug in Anspruch — das andere lag dahinten. Rasch schnallte er den Plaid von seinem Sattel, denn sein wilder Ritt sowohl, wie die wunderliche Tracht des Kindes, das er vor sich trug, erregten die Aufmerksamkeit der ruhigen, an so etwas nicht gewöhnten Bürger Hamburgs — Neugierige begannen schon sich um ihn zu sammeln. Ohne Zögern hüllte er die Kleine in den weichen Plaid, nahm ihr das Barett vom Haupte, das er darunter barg, verdeckte ihr geschminktes Antlitz, und trabte dabei schon wieder scharf dem nächsten Tore zu. Aus Sicht den Leuten, und er war vergessen. In der Stadt selber konnte der auf schweißbedecktem Tier Vorübertrabende nur flüchtige Aufmerksamkeit erregen; die Leute dort hatten auch zu viel mit sich selber zu tun, sich noch um andere, Fremde zu bekümmern. So gewann er ohne weiteres Hindernis sein Hotel, sprang vom Pferde, das er dem Hausknecht übergab, um es rasch in den Stall zu führen und abzureiben, und trug sein Kind, noch eingehüllt in den Plaid, die breite Treppe selbst hinauf.

Das Stubenmädchen erstaunte allerdings, als ihr der Auftrag wurde, so rasch wie möglich Kinderkleider für die Kleine herbeizuschaffen; dort aber war das leicht. In einer halben Stunde hing Josephine, Freudentränen weinend, in einem dunkeln, warmen Kleide an ihres Vaters Halse, und schon der Abendzug, der Hamburg verließ, führte sie mit dem Vater und dem alten erstaunten Barthold der Heimat wieder zu.

29.

Wolf v. Geyerstein saß allein in seiner Stube, den Kopf in die Hand gestützt, und vor ihm lag ein offener Brief Georgs:

Tausend und tausend Dank für Deine brüderliche Liebe, mein Wolf! — Du hast Recht — meine Stellung hier, nach dem Vorgefallenen, ist, wenn auch nicht unhaltbar, doch höchst drückend. Durch jenen Herrn v. Zühbig, wie Du aus meinen früheren Briefen weißt, und durch des alten Mühler trunkene oder seines Neffen boshafte Schwatzhaftigkeit ist mehr unter die Leute gekommen, als ich im Anfange selbst vermutete. Das Gerücht, was ich früher gewesen bin, hat Boden gefaßt, und die Gutsnachbarn ziehen sich von mir zurück, vermeiden mich wenigstens, so viel es geht, und ich werde sie nicht aufsuchen.

Meine ganze Seligkeit ist jetzt mein Kind, das ich glücklich dem ihm selber furchtbaren Leben entrissen habe. Auch mit dessen Mutter bin ich im Reinen. Georgine weigerte sich auf meinen ersten Brief, in eine Scheidung zu willigen und wollte es nur unter der Bedingung, daß ihr Josephine zurückgegeben würde. Durch ihre Flucht hat sie sich aber selber jedes gesetzlichen Schutzes beraubt, und außerdem scheint ihr auch der Wunsch, jene Verbindung mit Royazet zu schließen, den Schritt erleichtert zu haben. Wir sind geschieden, die Papiere darüber werde ich in nächster Zeit bekommen, und frei von allen Banden, die mich bis dahin an das alte Leben ketteten, will ich von nun an meine Bahn beginnen.

Für Dein Anerbieten, mich nach Ungarn auf das dort für mich angekaufte Gut zu setzen, nimm meinen heißen Dank. Du hast schon mehr für mich getan, als selbst ein Bruder für den andern tun kann, aber — ich will Dich aller weitern Sorge für mich entheben. Ich habe einen andern Plan für mich, der mich mir selber wiedergeben soll. Will es Gott, so sehen wir uns dereinst noch froh und fröhlich wieder, und dann kann ich der Mutter auch getrost ins Auge schauen.

Ich will nach Amerika. Es wird mir von meinem kleinen Kapital etwa so viel übrig bleiben, mit meinem Begleiter hinüber zu kommen. Ich habe ein Kind angenommen — eine Waise — als Josephinens Gespielin, die mit unendlicher Liebe an der neuen Schwester hängt. Von allen meinen Sachen nehme ich nur den Rappen mit, der mir mein Kind befreit — aber nur bis zu Dir. Mag er Dir von jetzt an so treu dienen, als er mir gedient.

Alles weitere mündlich. Ich komme auf der Durchreise nach ***, um Dich, Du treues Herz, noch einmal zu sehen und Dir selber für alles, was Du an uns getan, zu danken. Wahrscheinlich folge ich diesem Briefe unmittelbar; denn wie Du mir schreibst, wird der neue Pachter schon in acht Tagen eintreffen, und es ist alles hier so geregelt und in Ordnung, daß dem alten Verwalter das Gut auf die kurze Zeit ohne die geringste Sorge anvertraut werden kann. Ich bin gerade dabei, ihm das Inventar zu übergeben.

Es grüßt und küßt Dich bis dahin

Dein Georg.

P. S. Da Du mich nach dem Namen des traurigen Individuums fragst, das meine Frau zu ihrer Flucht benutzte, so schreibe ich ihn Dir. — Er nennt sich Baron Hugo v. Silberglanz.

(Fortsetzung folgt.)

1. Besitzt sie (die Korrespondentin nämlich) ein angenehmes Äußere? Und halten Sie sie für gesund?
3. Hat sie ein klares, deutliches Organ?
5. Führt sie einen soliden Lebenswandel?
6. Ist sie von kleiner, mittlerer oder von großer Figur?
9. Halten Sie sie für grundehrlich? (Grundehrlich dreimal unterstrichen.)

Die Redaktion der Zeitschrift empfiehlt der Vollständigkeit wegen noch einige Fragen anzuführen.

10. Wieviel Pfund Lebendgewicht hat sie, und zwar a) Brutto, b) Netto?
11. Halten Sie sie für Jungfrau oder nicht?
13. Halten Sie sie für empfindlich? Oder wird sie sich sofort bei Anstellung den Ring durch die Nase ziehen lassen?

Es war ja hier wirklich schwer, keine Satire zu schreiben, aber für die Handelsangestellten hat das doch noch eine tiefere Bedeutung. Leider gehört es in diesem Beruf durchaus nicht zu den Seltenheiten, daß in der dreistesten Weise in den Privatverhältnissen der Angestellten herumgeschnüffelt wird. Dem Vorstande des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen liegt folgender Brief vor:

„Antwortlich Ihrer Offerte teile ich Ihnen mit, daß es mir darauf ankommt, einen soliden, arbeitswilligen jungen Mann zu bekommen, der gläubiger Christ und in jeder Beziehung bescheiden ist. Das für den vakanten Posten ausgesetzte Gehalt beträgt 48 Mk. bis 50 Mk. pro Monat bei nicht freier Station; da die Lebensverhältnisse hier nicht so teuer sind wie anderwärts, so kann ein angehender Kommis bei solidem Leben damit auskommen. Wenn Sie glauben, meinen Wünschen entsprechen zu können, so wollen Sie mir weitere nähere Angaben machen, insbesondere bitte ich um Angabe der Adresse des Pfarrers oder Lehrers, bei welchem Sie vor Austritt aus der Schule Konfirmandenunterricht gehabt haben, ferner, ob Ihr früherer oder Ihr jetziger Chef und Ihre Eltern zur näheren Auskunft bereit sind, welcher Konfession Sie angehören und warum Sie Ihre derzeitige Stellung so rasch aufgeben. Ich erwarte Ihre Antwort bis Ende dieser Woche, erfolgt solche nicht, so lasse ich Ihre Photographie als Drucksache folgen."

Es wird auch noch ein gutes Stück Zeit vergehen, bis solche Dreistigkeiten unterbleiben. Bessern wird sich das erst, wenn die Angestellten mehr als heute den Nutzen der Organisation erkannt haben werden, und sich mehr und mehr dem Zentralverband der Handlungsgehilfen anschließen. Dann werden die Herren verstehen lernen müssen, daß auch die Angestellten Menschen sind und dementsprechend behandelt sein wollen.

Das Agitationskomitee der oberen Rheinprovinz berichtet über die Organisation in seinem Bezirk: „Die politische Organisation hat in unserem Agitationsbezirk, wo jeder Fußbreit Boden einem ebenso übermächtigen" als in der Wahl und Anwendung der Mittel skrupellosen Gegner in schwerem Kampfe abgerungen werden muß, mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen; sie kann daher keine großen sprunghaften Fortschritte machen; in ruhigem steten Anwachsen breitet sie sich aus. Das war auch im Berichtsjahre der Fall. Die Zahl der Wahlkreise mit fester Organisation durch einen Kreisverein hat zwar im Agitationsbezirk keine Vermehrung im Berichtsjahre erfahren, die Mitgliederzahl der politischen Organisationen ist dagegen fast überall und zum Teil sogar recht erheblich gestiegen. Eine unrühmliche Ausnahme macht das Fürstentum Birkenfeld. Dort ging die Mitgliederzahl des sozialdemokratischen Vereins im Berichtsjahre um 17 zurück. Dieser Rückgang ist ja an und für sich nicht erheblich; er erscheint aber in wesentlich anderem Lichte, wenn man die Tatsache in Betracht zieht, daß in der gleichen Zeit die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter im Fürstentum von 327 auf 1023 stieg, sich also verdreifachte. Dies Erstarken der gewerkschaftlichen Organisation im Fürstentum ist gewiß sehr erfreulich. Unerfreulich ist dagegen, daß die dortigen Genossen darüber die Werbung für die politische Organisation und deren Ausbau so sehr vernachlässigten. Das Agitationskomitee hat es an Ermahnungen der Genossen nicht fehlen lassen und ebensowenig an Ratschlägen und praktischen Anleitungen; leider dauerte es aber erhebliche Zeit, ehe diese seitens der Birkenfelder Genossen die erforderliche Beachtung fanden. Hoffentlich bemühen sich die Genossen des Fürstentums Birkenfeld, jetzt mit verdoppeltem Eifer das Versäumte nachzuholen. Die Zahl der politisch organisierten Genossen im Agitationsbezirk beträgt 6750 gegen 4500 im Vorjahre und 3200 im Jahre 1904. Zu der Zahl der Stimmen, die für die Sozialdemokratie im Agitationsbezirk bei der Reichstagswahl abgegeben wurden, steht die Zahl der politisch organisierten Genossen noch in argem Mißverhältnis; nicht minder aber auch zu der Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter des Agitationsbezirks, die rund 30 000 beträgt."

Ein kleiner Millerand in der Schweiz. Unter dieser Überschrift veröffentlichte die „Berner Tagwacht" zwei Artikel gegen den Genossen Regierungsrat Wullschleger in Basel. Den Anlaß dazu gab die Erteilung der Konzession für die Rheinschiffahrt an ein großkapitalistisches Konsortium für die Dauer von 30 Jahren unter geradezu ideal begünstigenden Bedingungen. Die Schiffahrt auf der Rheinstrecke Straßburg-Basel ist erst vor zirka zwei Jahren probeweise aufgenommen worden, hat aber so gute Resultate ergeben, daß man sie nun dauernd einrichten will. Der Kanton Basel-Stadt hat bisher die Summe von 777 000 Frks. aus seiner Staatskasse aufgewendet, um die Angelegenheit zu fördern, und zwar 75 000 Frks. für die Probefahrten, 204 000 Franks für die Rheinuferkorrektion, 296 000 Frks. für Rheinschiffahrtsanlagen, 77 000 Frks. für Erstellung eines Weges, 120 000 Frks. für Erstellung eines Verbindungsgeleises und 5000 Frks. Beitrag an den Verein für die Schiffahrt auf dem Oberrhein. Nach diesen Vorarbeiten und großen Opfern, die das kleine Staatswesen gebracht, hätte es eigentlich selbstverständlich sein sollen, daß es nun auch den Betrieb der Landungs- und Umschlagseinrichtungen auf dem Schiffmühleareal selbst übernehme bezw. fortführe, umsomehr, als der Minister, in dessen Ressort die Sache fällt, ein Sozialdemokrat ist. Das geschah jedoch nicht, der Betrieb wurde an ein Konsortium, an dessen Spitze der bekannte Oberscharfmacher und Millionär Sulzer-Ziegler in Winterthur steht, der seine Hände überall im Spiele hat, wo fette Profite mühelos einzusacken sind, verpachtet und zwar so, daß für die ersten zehn Jahre gar kein Pachtzins und sodann 4 Proz. Zinsen für den Bodenwert zu entrichten sind, für die Geleiseanlagen nach fünfjähriger unentgeltlicher Benutzung 5 Proz. Der für zehn Jahre unentgeltlich überlassene Lagerplatz umfaßt 27 000 Quadratmeter. Im Großen Rate (dem kantonalen Parlament) vertrat unser Genosse Wullschleger die antisozialdemokratisch-privatkapitalistische Vorlage so gut, daß der Arbeiterfeind und Millionär Speiser Worte der Anerkennung für den Staatsmann Wullschleger fand. Die sozialdemokratische Fraktion beantragte demgegenüber den genossenschaftlichen Betrieb, wobei es sich offenbar um einen reinen Verlegenheitsantrag handelte. Hier konnte ein konsequenter Sozialdemokrat nur für den Staatsbetrieb eintreten. Die Basler Arbeiterschaft ist mit dieser Sorte „sozialdemokratischer Parteipolitik" sehr unzufrieden, denn als kürzlich bei einer Ersatzwahl in die Regierung der tüchtige Genosse Gewerbeinspektor Dr. Blocher als sozialdemokratischer Kandidat aufgestellt wurde, streikten die Parteigenossen, indem von zirka 4000 sozialdemokratischen Wählern nur etwas über 2000 zur Urne gingen, so daß die Partei ein schweres Fiasko erlebte. Sie fanden offenbar, es sei vorläufig an dem einen sozialdemokratischen Regierungsrat und seinen prinzipiellen Entgleisungen genug. Diese Vorgänge sind eine tiefernste Mahnung an die Parteigenossen in Basel, die Dinge nicht so weiter gehen zu lassen, damit nicht die Partei auf lange Jahre hinaus schwer geschädigt werde.

Zu blutigen Zusammenstößen kam es in Belgrad zwischen Streikenden und Polizisten. Es wird darüber berichtet: In Belgrad streiken die Arbeiter einer Zuckerfabrik. Die Fabrikleitung engagierte eine Anzahl Bauern als Streikbrecher. Die Streikbrecher wurden unter dem „Schutze" von Gendarmen nach dem Fabrikgebäude gebracht. Dabei kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Gendarmerie und Streikposten, bei dem die Gendarmen von der Waffe Gebrauch machten. Drei Arbeiter wurden getötet, fünf verwundet. Die Ausständigen zogen nun mit einem Leichenwagen, in dem sich der Leichnam eines bei dem Zusammenstoß mit der Gendarmerie getöteten streikenden Arbeiters befand, vor die Skupschtina und veranstalteten dort eine Kundgebung gegen den radikalen Abgeordneten Minitsch, auf dessen Veranlassung arbeitswillige Bauern zum Ersatz der ausständigen Arbeiter vom Lande herangezogen worden sind. Der sozialdemokratische Abgeordnete Laprevitsch bewog die Ausständigen, von der Skupschtina abzuziehen. Die Streikenden wollten darauf mit dem Leichenwagen vor das königliche Palais ziehen, sie ließen sich jedoch von einem Sozialisten bewegen, davon abzustehen, und überführten die Leiche nach dem Spital. — Über den Streik selbst wird gemeldet: Die Tarifkommission des sozialdemokratischen Arbeitersyndikats hatte auf Grund eines Mittwoch Abend erzielten Einvernehmens mit dem Direktor der Fabrik vorgeschlagen, den Ausstand einzustellen, da der Direktor einwilligte, 150 von den Ausständigen wieder aufzunehmen. Ein Teil der Ausständigen stimmte dieser Lösung zu, der andere Teil trat für die Fortsetzung des Ausstandes ein.

Redekurse für Frauen und Mädchen haben unsere Genossinnen in Köln veranstaltet. Es sollen insgesamt sechs Diskussionsabende, jede Woche einer, stattfinden. Genossin Kähler, die die Kurse leitet, hält jedesmal zunächst einen etwa dreiviertelstündigen Vortrag aus einem der verschiedenen Wissensgebiete. Dann tritt man in die Diskussion ein, die sich insofern von den üblichen Debatten unterscheidet, als nicht das Wort auf Wunsch erteilt wird, sondern die Vortragende, ähnlich einer Lehrerin, auf den Inhalt ihrer Rede bezügliche Fragen stellt, die dann auf Grund der von den einzelnen Teilnehmerinnen während des Vortrages gemachten Notizen in kurzen zusammenhängenden Sätzen beantwortet werden. Es werden auf diese Art die Hauptgedanken des Vortrages der Reihe nach kurz wiederholt und so dem Gedächtnis besser eingeprägt; andererseits gewöhnen sich die Zuhörerinnen an die größte Aufmerksamkeit und an zusammenhängendes Denken.

Aus dem Gerichtssaal.

Unter dem Verdacht des siebenfachen Giftmordes. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen gegen die Chausseewärtersfrau Feige folgte die Erörterung des Falles der Friederike Feige, der Schwägerin der Angeklagten, die am 31. März 1897 nach ganz kurzer Zeit plötzlich gestorben ist. Als die Feigeschen Eheleute das Haus kauften, erhielt Friederike Feige ein Ausgedingerecht und ein kleines Kapital auf das Haus eingetragen. Wie hoch das Kapital war, erklärt die Angeklagte auf mehrfaches Fragen, nicht zu wissen. Es wird festgestellt, daß dieses Kapital 150 Taler betrug. Die Angeklagte erklärt, die Schwägerin sei immer kränklich gewesen. Die Angeklagte erzählt dann eingehend die Vorgänge am Sterbetage der Schwägerin. Diese sei mittags, da sie heftige Schmerzen hatte, in der Stadt gewesen und habe aus der Apotheke ein Pulver mitgebracht. Es stellt sich heraus, daß die Angeklagte von diesem Pulver früher nichts gesagt hat. Auf die Frage des Verteidigers wird festgestellt, daß die Angeklagte vom Untersuchungsrichter nie nach einem Pulver, sondern nur nach Medizinfläschchen gefragt worden ist. Der Ehemann der Angeklagten Feige rechnet dem Gericht vor, daß, wenn seine ermordete Schwester, die immer sehr kränklich gewesen sei, noch länger gelebt hätte, dies nur von Vorteil für ihn und seine Frau gewesen wäre, vor allem, weil sie sich im Haushalt sehr nützlich gemacht habe. Ein Zeuge, der die Kranke zum Arzt nach der Stadt begleitet hat, sagt aus, daß diese schwer, aber nicht todkrank gewesen sei. Viele hätten sich über den schnellen Tod gewundert. Eine andere Zeugin dagegen sagt, daß die Kranke sich einen Tag vor ihrem Tode sehr schwach gefühlt habe. Der behandelnde Arzt hat die Kranke für eine dem Tode verfallene herzleidende und äußerst schwache Person gehalten, die nicht mehr zu retten war. Die ärztlichen Sachverständigen machten nähere Angaben über die Ergebnisse ihrer an der Leiche der Friederike Feige vorgenommenen Untersuchung. Dr. Lurich bekundete, er habe erhebliche Mengen Arsenik in den ausgegrabenen Leichenteilen gefunden, sodaß eine Vergiftung wohl anzunehmen sei. Kreisarzt Dr. Steinberg schloß sich dieser Erklärung an. Gerichtsarzt Prof. Dr. Lesser hielt es dagegen nicht für erwiesen, daß Arsenikvergiftung vorliege. Darauf gelangte die Vergiftung der Christiane Mueller, der Pflegemutter und Tante der Angeklagten, zur Verhandlung. Die Angeklagte bestritt auch in diesem Falle jede Schuld. — Vors. (zur Angeklagten): Im Gefängnis wurde bei Ihnen folgender Zettel gefunden: „Lieber Vater! Sei so gut, was Du halbwege kannst, tue, daß ich nicht so lange sitzen bleibe. Man beschuldigt mich, auch die Janitschek vergiftet zu haben. Bei Janitschek mußte ich sagen, daß der Schlüssel im Koffer war, von Mutter mußte ich sagen, Mutter hat das Pulver gehabt. Lieber Vater! Ich bin doch schuld! Verzeihe mir. Wenn ich nicht soll sprechen, schreibe, wenn Du kannst, oder gib ein Zeichen oder schüttle mit dem Kopfe. (Große Bewegung im Zuhörerraum.) Ich bin seit 14 Tagen in einer anderen Zelle, dann pfeife. Lieber Vater, tue, was Du kannst. Wenn Du kommst, bringe mir ein Stück Spiegel. Wenn Du kannst, gib mir einen Wink, ob Mutter ausgegraben ist. Wage alles, ich habe eine hohe Strafe zu erwarten. Gehe zu Hänsig, ob er etwas machen kann." — Vors.: Haben Sie das geschrieben? — Angekl.: Ja, geschrieben habe ich den Zettel, aber er lautet nicht so. Ich weiß nicht, was das sein soll, ich wußte gar nicht, was mir im Kopfe ist, als ich das schrieb. Ich bin ja ganz kopfschwach. — Vors.: Nun, bis jetzt habe ich nichts davon gemerkt. — Der dann als Zeuge vernommene Ehemann Feige sagte aus: Die alte Frau Müller hat mir 600 Mk. gegeben und gesagt: „Wenn ich etwas brauche, kannst du es mir geben." Ich weiß nur, daß meine Frau erzählte, sie habe der alten Frau ein Schlafpulver gegeben. Die Sachverständigen halten es auch in diesem Falle für wahrscheinlich, daß die Verstorbene mit Arsenik vergiftet worden ist. Dann wurde der Fall Janitschek erörtert. Der Arbeiter Janitschek hat 8 Jahre bei der Angeklagten gewohnt. Er klagte drei Tage vor seinem Tode an Kolikerscheinungen; er starb am 22. Juli 1906. Die Angeklagte, die auch hierbei jedes Verschulden in Abrede stellt und den Tod des Janitschek auf natürliche Ursachen zurückführen möchte, belastet in dieser Beziehung ebenfalls ein aus dem Untersuchungsgefängnis herausgeschriebener Brief an ihren Mann, in dem sie anfragt, „ob Gustav noch liege." Die Anklage nimmt an, daß sich dies auf den ermordeten Gustav Janitschek beziehe, die Angeklagte behauptet heute, sie meine einen Karussellbesitzer namens Gustav Hoffmann, der Ostern das Bein gebrochen habe. Dieser, hierauf als Zeuge vernommen, erklärt, daß er am 18. Mai vor. J., dem Tag der Verhaftung der Angeklagten, bereits wieder mit seinem Karussell auf Reisen war. Die Zeugin Maurerfrau Jäschke aus Grunau schildert, wie der Brief in Grunau eintraf. Die Tochter der Angeklagten hatte es da als selbstverständlich bezeichnet, daß unter „Gustav" der Gustav Janitschek zu verstehen sei. Die Angeklagte bestreitet das. Nach dem Gutachten der Sachverständigen hat sich in allen Leichenteilen, namentlich im Magen, viel Arsenik gefunden.

Die rechte Hand des Breslauer Polizeipräsidenten ist vom Breslauer Schwurgericht als ein gemeiner Erpresser entlarvt worden. Der Sachverhalt ist nach der Beweisaufnahme folgender: Der Polizeibote oder Polizeisekretär Daniel Przigode stand derart hoch beim Polizeipräsidenten in Ansehen, daß er ihn des Vertrauens würdigte, sämtliche einlaufenden Briefe, auch eingeschriebene zu öffnen und dem Präsidenten vorzulegen. Da dieser Vertrauensmann ständig Geld nötig hatte, betrieb er ein regelrechtes Trinkgeldersystem nach russischem Muster. Mit Leuten, die Gesuche, Beschwerden, Petitionen usw. an den Präsidenten richteten, trat er persönlich in Verbindung und gab sich ihnen gegenüber als die rechte Hand aus, die alles zu machen im stande sei. Durch folgenden Fall kam die Betriebsart des Herrn ans Licht: Gegen einen Restaurateur war eine anonyme Anzeige wegen verbotenen Schnapsschankes dem Präsidenten als Einschreibebrief zugegangen. Die nicht abgehackte Hand unterschlug den Brief, ging zu dem Denunzierten und erbat sich ein Trinkgeld dafür, daß er die Anzeige dem Präsidenten nicht vorgelegt hatte. Diese eigenartige Liebestätigkeit des Breslauer Polizeibeamten wurde zur Anzeige gebracht. Der Przigode wurde vor das Schwurgericht gebracht. Der Spruch der Geschworenen lautete nur auf schuldig des versuchten Amtsvergehens. Das Gericht verurteilte den Polizeibeamten zu sechs Monaten Gefängnis und zu einem Jahre Ehrverlust. Vor Gericht war noch festgestellt worden, daß es Leute gab, die das Treiben des P. „schon lange" gekannt und — verschwiegen hatten. Man weiß ja, wie hart derlei Anzeigen bestraft werden, wenn man nicht das Tipfelchen über dem „i" beweisen kann.

Dreimal zum Tode verurteilt. Der Prozeß des Tischlergesellen Ludwig Tessnow beschäftigte am 14. März das Reichsgericht. Tessnow war bereits zweimal wegen Mordes zum Tode verurteilt und verfiel, als er hingerichtet werden sollte, in einen lethargischen Zustand, so daß die Hinrichtung nicht stattfinden konnte. Der Prozeß wurde, da Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit Tessnows entstanden waren, wieder aufgenommen, aber das Schwurgericht Greifswald verurteilte den Angeklagten, nachdem es vom 10. bis zum 18. Dezember v. J. gegen ihn verhandelt hatte, zum dritten Mal zum Tode. Gegen dieses Urteil hatte Tessnow Revision eingelegt. Gerügt wurde lediglich, daß laut Protokoll die Hauptverhandlung vom zweiten Tage an nicht öffentlich gewesen sei. Tatsächlich trägt nur das Protokoll vom 10. Dezember die Ueberschrift „Oeffentliche Verhandlung des usw."; die Protokolle der nächsten Verhandlungstage tragen nur den Vermerk „Fortsetzung der Verhandlungen usw." — Der Rechtsanwalt erklärte die Revision für unbegründet. Allerdings enthalte das Protokoll des zweiten und der folgenden Tage nicht den Vermerk „Oeffentliche Verhandlung", aber daraus sei keineswegs zu folgern, daß die Verhandlung dem Gesetze zuwider unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattgefunden habe. Das Reichsgericht habe schon wiederholt ausgesprochen, daß das Protokoll einer mehrtägigen Verhandlung ein einheitlicher Akt sei und daß deshalb die Formalien nur zu Anfang des Protokolls beurkundet zu werden brauchen. Demnach liege eine Gesetzesverletzung nicht vor. Das Reichsgericht verwarf die Revision.

Hochzeit ist kein Entschuldigungsgrund vor Gericht. Die Reise zu seiner eigenen Hochzeit erachtete die erste Strafkammer am Landgericht Posen nicht als genügenden Entschuldigungsgrund eines ausgebliebenen Zeugen. In einer Verhandlung gegen den Lehrer St. aus Wronke sollte u. a. auch der Rechtsanwalt Krüger in Posen als Zeuge vernommen werden. Er entschuldigte in einem vor dem Termin eingegangenen Schreiben sein Ausbleiben damit, daß er zum Zweck seiner eigenen Hochzeit nach Berlin gefahren sei. Das Gericht erachtete das Ausbleiben des Zeugen als nicht genügend entschuldigt, nahm ihn in eine Ordnungsstrafe von 30 Mk. und legte ihm auch die Kosten des durch sein Nichterscheinen vereitelten Termins auf.

Aus Nah und Fern.

Das Gegenstück zum Falle Biewald. Auch Nürnberg hat seinen „Fall Biewald!" Nur heißt der Bedauernswerte hier Brehm, ist ein früherer Böttcher und hausierte am 24. August v. Js., als die bekannte Straßenschlacht stattfand, in der „Wirtschaft zum Ludwigsfeld" mit Holzkrügen. Ohne jeden Anlaß erhielt der bedauernswerte Mensch durch einen Schutzmann einen Schuß in den linken Oberschenkel. Nicht genug damit, versetzte ein zweiter Schutzmann dem Mann einen Säbelhieb auf das linke Handgelenk. Seine Frau beschwor die Schutzleute, doch Erbarmen zu haben. Die Antwort darauf bestand in einem Säbelhieb über den Hinterkopf. Nun wurde eine strafrechtliche Untersuchung eingeleitet. Gegen diese beiden Schutzleute? Ach was! Nein, gegen die angeschossenen und versäbelten Eheleute! Glücklicherweise konnte die Staatsanwaltschaft den beiden alten Leuten irgend eine Schuld nicht nachweisen! Und die beiden Schutzleute, die in barbarischer Weise auf die alten Leute hineingeschossen und hineingehauen, die das Flehen der hilflosen Frau mit einem Säbelhieb beantwortet haben? Diese Schutzleute wurden — „nicht ermittelt", wie in Breslau der Handabhacker auch „nicht ermittelt" wurde. Der alte Mann, der durch die Verletzung des Handgelenks in seinem ohnehin nicht glänzenden Einkommen schwer beeinträchtigt war, erhob dann Klage auf Entschädigung beim Landgericht. Vor der Verhandlung wurde ihm das zuerst bewilligte Armenrecht wieder entzogen, weil zunächst eine Vorentscheidung im Verwaltungsstreitverfahren nötig sei. Aus dem gleichen Grund wies das Landgericht seine Klage ab und das Oberlandesgericht billigte die Entziehung des Armenrechts. — Der arme Teufel kann sich nun, wer weiß wie lange herumstreiten, um beim Verwaltungsgerichtshof in München eine ihm günstige Vorentscheidung zu erwirken. Dann kann nach vielen Monaten der Prozeß am Landgericht gegen die Stadtgemeinde Nürnberg

von neuem beginnen, wenn bis dahin der bedauernswerte Mensch nicht verhungert ist.

Nachträgliches zum Untergang der „Berlin“. Die Generaldirektion der Great Eastern Railway versendet eine längere Zuschrift, in der verschiedene Einzelheiten in manchen Berichten über den Untergang der „Berlin“ richtiggestellt werden. Der Zuschrift ist das folgende zu entnehmen: „Der Dampfer „Berlin“ wurde im Jahre 1894 auf den Werften von Earles Shipbuilding u. Engineering Company in Hull unter Aufsicht des „Board of Trade“ erbaut. Es war ein Doppelschraubendampfer, ganz aus Stahl gebaut, 302 Fuß lang, 36 Fuß breit und 16 Fuß tief und hatte 1776 Tonnen Gehalt; auf der Probefahrt fuhr er 100 Seemeilen zu 18½ Knoten der Stunde. Die Bestimmungen des „Board of Trade“ lauten dahin, daß jeder für den Personenverkehr bestimmte Dampfer jährlich einmal ins Trockendock gehen muß, um auf seine Seetüchtigkeit zur Zufriedenheit des beaufsichtigenden Beamten des genannten „Board of Trade“ genau geprüft zu werden, und das Schiff kann nicht wieder in Dienst gestellt werden, bis die Eigentümer ein Zertifikat erhalten haben, daß alles in Ordnung ist. Die „Berlin“ erhielt Ende vorigen Jahres neue Kessel und zum Teil neue Maschinen, sodaß sie sozusagen als ein neues Schiff gelten konnte. Die „Berlin“ wurde gleich ihren Schwesterschiffen „Dresden“, „Vienna“ und „Amsterdam“ zu den schönsten und sichersten Schiffen gezählt, die den Kanal kreuzen, und die Tatsache, daß sie nach dem Doppelschraubensystem gebaut sind, verleiht den Dampfern eine größere Sicherheit, sodaß, wenn eine Maschine defekt werden sollte, der Dampfer mit Hilfe der anderen Maschine seine Fahrt fortsetzen kann. Außerdem wird durch die Fähigkeit, mit einer Schraube „vorwärts“ und mit der anderen „rückwärts“ zu arbeiten, dem Dampfer eine größere Leichtigkeit beim Manövrieren geboten, wodurch es sozusagen innerhalb seiner eigenen Länge gedreht werden kann. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß nach den Aussagen des Seemanns Fisher das letzte Kommando des Kapitäns lautete: „Die Steuerbordmaschine volle Kraft zurück“ und „die Backbordmaschine volle Kraft voraus“, worauf der vordere Teil des Dampfers sich nach Süden drehte, aber gleich darauf wurde das Schiff von einer anderen schweren See getroffen und aufs Land geworfen. Es ist behauptet worden, daß dem Kapitän Precious bei einer früheren Gelegenheit seitens der Gesellschaft ein Verweis erteilt worden sei, weil er die vorgeschriebene Zeit nicht innegehalten, sondern besseres Wetter abgewartet hätte. Dieses ist vollständig erfunden, denn Kapitän Precious hat hierüber nie einen Verweis erhalten, da es dem Ermessen der Kapitäne stets überlassen bleibt, bei Sturm oder Nebel zu fahren oder nicht. Außerdem ist in unserem Abkommen mit der Postbehörde über eine Strafe bei nicht zeitiger Ablieferung der Post nichts enthalten.“ Die Zuschrift gibt dann eine Beschreibung der Unglücksstätte am Eingang des „Neuen Wasserwegs“ und kommt zu dem Schluß, es handele sich nicht um die Gefährlichkeit der Einfahrt von Hoek van Holland, wie einige Leute denken, sondern der Verlust der „Berlin“ sei lediglich der Heftigkeit des Sturmes zuzuschreiben, wie er seit Menschengedenken in der Nordsee nicht dagewesen sei. Seit der Eröffnung der Hoek van Holland-Route im Jahre 1893 bis zur entsetzlichen Katastrophe der „Berlin“ habe die Great Eastern Railway 1 200 000 Passagiere ohne den Verlust eines einzigen Menschenlebens über diese Route befördert.

Genickstarre. Die Genickstarre macht sich wieder in der Provinz Posen bemerkbar. In Parzynow, Kreis Schildberg, mußte die Schule geschlossen werden. Auch aus Schroda, in nächster Nähe von Posen, wird ein Todesfall gemeldet. Auch in der Stadt Posen selbst sind mehrere Krankheitsfälle vorgekommen. — Die Genickstarre fordert auch im Duisburger Stadtkreis weitere Opfer. In der vergangenen Woche sind drei Todesfälle und vier Erkrankungen amtlich gemeldet worden.

Vorsätzlicher Mord in „erstklassigen“ Kreisen. Der Gegner des im Duell gefallenen Hauptmanns v. Bercken war, wie die „National-Zeitung“ aus sicherer Quelle zu berichten weiß, Hauptmann Pachaly, bisher vom Ostpreußischen Grenadierregiment Nr. 3, jetzt vom Infanterieregiment Nr. 78. Veranlassung zu dem Duell war die Frau des Verstorbenen. Die mehrfach verbreitete Nachricht, daß der andere Duellant ein Berliner Apotheker gewesen sei, ist also nicht wahr. Hauptmann v. Bercken heiratete vor drei Jahren in Erfurt die Tochter eines Gutsbesitzers. Die Ehe war sehr unglücklich und die Gatten trennten sich bereits nach einem Jahre voneinander, ohne daß die Ehe formell geschieden wurde. Die Frau lebt seitdem bei ihren Eltern in der Nähe von Erfurt. Wie die „Zerbster Extrapost“ berichtet, soll sich von Bercken schon längere Zeit mit Duellgedanken getragen haben, denn bereits von Weihnachten ab soll er sich täglich im Pistolenschießen geübt haben.

Mord. In der Nähe von Spittel (Elsaß) wurde der Italiener Fenaro ermordet aufgefunden. Den Mördern sind 45 Mk. und die Taschenuhr in die Hände gefallen. Zwei Italiener und ein Mädchen, die Geliebte des einen, sind unter dem Verdacht, die Tat begangen zu haben, verhaftet worden.

Aus der besten aller Welten. Die 24jährige Buchhalterin Walther in Frankfurt a. M. wurde in ihrem Zimmer vollständig verwest aufgefunden. Sie hat sich vor etwa sechs Wochen vergiftet, da sie mittellos und infolge eines Liebesverhältnisses von ihrer Familie verstoßen war.

Erstickt. In Meiderich (Rgbz. Düsseldorf) erstickten zwei Arbeiter, die sich an einer Schlackenhalde zum Schlafen niedergelegt hatten.

Selbstmord. In einem Leipziger Hotel wurden ein Herr und eine Dame, die sich als Apotheker Klemm und Frau aus Strehla ins Fremdenbuch eingetragen, tot aufgefunden. Sie hatten Gift genommen.

Wegen Unterschlagung amtlicher Gelder wurde nach zehnstündiger Verhandlung vom Schwurgericht Dortmund der Stadtsekretär Franz Wendler zu 1 Jahr und 1 Monat Zuchthaus verurteilt.

Dreschgraf Pückler-Kl. Tschirne, der zurzeit eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten in Tegel verbüßt, wurde von der Berliner Strafkammer wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Eine große Überschwemmung richtete in Pennsylvanien große Verwüstungen an. Der Schaden wird auf 10 Millionen Dollars geschätzt. 14 Personen sind umgekommen. In den Fabriken steht nahezu der ganze Betrieb still. Alle öffentlichen Arbeiten müssen unterbleiben; gegen 30000 Menschen sind obdachlos. Mehrere Hunderte von Häusern sind unterwaschen und drohen einzustürzen. Das Wasser hat aber seinen höchsten Stand erreicht. Jedenfalls im Zusammenhang mit der Wassersnot brach eine Feuersbrunst aus, die einen bedrohlichen Umfang annahm. Es sind vier Geschäftshäuser, fünfzehn Wohnhäuser und zwei Fabriken eingeäschert worden, doch konnte der Brand noch im Laufe des Tages gelöscht werden. — Wie aus New York gemeldet wird, ist in der Stadt Dervent (Ohio) die aus 2200 Seelen bestehende Bevölkerung tatsächlich aus dem Orte hinausgeschwemmt worden. Die Bevölkerung flüchtete auf die in der Nähe befindlichen Höhen.

Menschenopfer unerhört

fordert der deutsche Bergbau. Noch sind die Wunden nicht vernarbt, die die fürchterliche Grubenkatastrophe in Reden bei Saarbrücken in zahlreichen Arbeiterfamilien geschlagen hat, und schon kommt die Kunde von zwei weiteren schweren Grubenkatastrophen, die abermals etwa 100 Bergarbeitern das Leben kosteten.

Wie Sonnabend schon kurz gemeldet, ereignete sich Freitagabend zwischen 10 und 11 Uhr auf der dem Reichstagsabgeordneten de Wendel gehörenden Grube Klein-Rosseln bei Forbach eine furchtbare Schlagwetterexplosion. Die Zahl der Toten beläuft sich bis jetzt auf **73**; vier Leichen befinden sich noch in der Grube. Um sie zu bergen, wird Tag und Nacht gearbeitet. Von den neun Schwerverletzten haben vier Aussicht auf Genesung.

Über das schreckliche Unglück liegen folgende Meldungen vor:

Das Unglück ereignete sich Freitag abend einige Minuten nach 10 Uhr. Es ist noch nicht festgestellt, ob eine Explosion schlagender Wetter oder eine Kohlenstaubexplosion vorliegt. Am Ausgang des Schachtes merkte man nicht das geringste von den Vorgängen in der Tiefe. Erst als zum ersten Male die Förderschale mit einer Anzahl Geretteter kam, wurde bekannt, was sich ereignet hatte. Im ganzen waren 240 bis 245 Personen eingefahren und zwar in den sogenannten Buillenin-Schacht, der 417 Meter tief ist. Sofort eilte der Direktor Simon mit einer Anzahl seiner Beamten herbei und fuhr in den Schacht ein. Es traten alsbald die Rettungsmannschaften mit den Dräger-Apparaten in Tätigkeit. Auf der Grubensohle stieß man zunächst auf den Körper des Wettersteigers Hayon. Hayon gab schon nach wenigen Minuten, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, seinen Geist auf. Die giftigen Nachschwaden hatten ihn getötet.

Die Gruben Klein-Rosseln und Gerhard sind bisher noch nie von einem Unglück betroffen worden. Freitag nacht, als gegen 10 Uhr 235 Mann auf dem Schacht Buillenin eingefahren waren, entstand plötzlich auf den Flözen Henry und Wohlwert ein furchtbares Krachen. Ein greller Blitz folgte, atemberaubender Staub und zwei Steigerabteilungen wälzten sich in furchtbaren Schmerzen am Boden. Wie wahnsinnig rannte alles, was sich retten konnte, nach dem Förderschacht. Schaurig tönte das Geschrei derer, die sich trotz der Brandwunden noch zu retten wußten, durch die Nacht. Eine Anzahl Personen wurde sofort durch die Explosionsflamme vollständig verbrannt, gegen die Wand geschleudert und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Der größere Teil der Bergleute konnte sich durch den großen ausführenden Schacht retten, ein anderer Teil flüchtete sich mit Glück nach dem Wedelschacht und kam eine Stunde später zu Tage. Die Rettungsarbeiten wurden sofort aufgenommen, sodaß die Grube heute Nachmittag wieder schlagwetterfrei war und die Rettungsarbeiten ohne Sauerstoffapparate vorgenommen werden konnten. Ein Hauer, der die Schreckensnacht in der Tiefe erlebt hatte, erzählte: „Ich war plötzlich, wie von einem Schlage gefällt, zu Boden geschlagen. Halte die Sinne zusammen! sagte ich mir und erhob mich, stürzte aber gleich wieder nieder. Dann hörte ich, wie hinter mir die Kameraden heranjagten. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es mir, den Förderschacht zu erreichen. Es war auch die höchste Zeit, denn des Kohlenstaubs konnte ich mich nicht erwehren.“ — In der Ortschaft, die 20 Minuten vom Schacht entfernt liegt, wurde die Unglücksbotschaft gegen 12 Uhr bekannt. Gleich wurde eine gemeinschaftliche Organisation des Bergungsdienstes eingerichtet.

Die Einzelheiten über diese Katastrophe waren noch nicht festgestellt, als die Meldung von einem neuen Unglück eintraf. Auf der Seilbahn des Mathildenschachtes der Grube Bernhard bei Völklingen brach Sonnabend beim Einfahren der Frühschicht das Seil. **Der Fahrkorb,** in dem sich **22 Bergleute befanden, sauste in die Tiefe, wobei diese sofort ihren Tod fanden.** Amtlich wird gemeldet, daß sämtliche Verunglückten tot sind.

Von den Verunglückten im Mathilden-Schacht der Gerhardgrube sind 17 Leichen zutage gefördert. Fünf befinden sich noch in dem Sumpf. Die Bergungsarbeiten wurden den ganzen Sonntag über fortgesetzt. Der Förderkorb hat noch nicht in die Höhe gezogen werden können. Er ist in einen sogenannten Bergsumpf gefallen. Das Wasser müsse, wie die „Forbacher Zeitung“ meldet, erst ausgepumpt werden, ehe man an die Bergung der letzten Leichen herangehen könne.

Literarisches.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 3 des zweiten Jahrgangs, März 1907. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband, Stuttgart. Das Märzheft dieser Kunstgewerbe- und Fachzeitschrift ist besonders reichhaltig ausgestattet. Es enthält u. a. eine gediegene Abhandlung von J. A. Lux über den Tischler, Arbeiten von Franz Fammler über den Schreibtisch im Herrenzimmer, von Gewerbeschullehrer O. Winkelmüller über Türen, Tore und Windfänge (mit vielen Abbildungen). Daneben sind an Textbeiträgen noch zu nennen ein Artikel des Fachschullehrers H. Schmauk über das Beizen, Mattieren, Polieren und ein Artikel von W. Schulz über Härte, Spaltbarkeit und Biegsamkeit des Holzes. Das Heft enthält weiter ein reichhaltiges Bildermaterial. Von den 41 Abbildungen, welche diesmal geboten werden, verdienen besondere Beachtung zwei Ansichten eines Herrenarbeitszimmers von Albin Müller, Ansichten eines Damenzimmers von Professor F. A. O. Krüger, eines Junggesellenwohnzimmers von E. H. Walther, eines Mädchenzimmers von R. Riemerschmid und Skizzen zweier Salons, eines Speisezimmers und von Küchenmöbeln. Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mark pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu abonnieren, sowie beim Verlag, Stuttgart, Adler-Straße 43.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Jedes Heft ist reich illustriert!

Blut und Eisen

Krieg und Kriegertum in alter und neuer Zeit von **Hugo Schulz.**

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen **„Kulturbilder“.** In zusammenhängenden historischen Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenschheit gespielt hat, welche Greuel er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwickelung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegführens durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghafte Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. **Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgreueln, Soldatentypen, Spottbilder** und **Waffengattungen** sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pfg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50,**
sowie deren Kolporteure und Austräger.